

Der Textil-Arbeiter

Verwaltung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Wilmersdorfer Straße 6/8.
Bezugspreis: Halbjährlich 1006, 1076 und 1202. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag.
Telegraphische Adressen: Textil-Verlag Berlin
Fernschreiber (für an Otto Schmal, Berlin O 34, Wilmersdorfer Str. 6/8, Postfach 1006) zu richten. — Bezugspreis nur durch die Post.
Verteilung: 6 1/2

Versteht sich selbst — Versteht alles!

Verlagsannahme: Verlagsverwaltung für die Beamten- und Gewerkschaftszeitungen, Berlin SW 11, Königsplatz 97
Anzeigenpreis: Die in der Zeitung veröffentlichten Anzeigen werden zu besonderen Abzügen Rabatt, der nur als Kassarabatt gilt.
Telegraphische Adressen: „Blitzlicht“

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Das alte Lied.

Die Textilunternehmer sind jetzt eifrig bemüht, in der ihnen nahestehenden Presse nachzuweisen, daß die wirtschaftliche Lage der Textilindustrie es nicht gestatte, weitere Lohn-erhöhungen eintreten zu lassen. Daneben werden die „kurz-zeitigen“ Tarifverträge als untragbar hingestellt, da angeblich diese keine sichere Grundlage für eine einwandfreie Kalkulation zulassen. Daneben ist es ganz natürlich, daß den Unternehmern eine große Anzahl schreibbefähigter Anwälte zur Seite stehen, die ihnen sekundieren. Die Aufsätze in den Unter-nehmerblättern, die zur Einschüfung der Öffentlichkeit bestimmt sind und die jetzt veröffentlicht werden, können wir um möglich alle auf ihre Stichhaltigkeit nachprüfen. Wir müssen uns damit begnügen, nur einige von ihnen herauszugreifen. Der Herr Reichsminister a. D. Dr. Ing. Gothein ist einer jener Unternehmeranwälte, der immer dann auf dem Plan erscheint, wenn zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum Arbeitsdifferenzen bestehen und der dann immer gegen die Forderungen der Arbeiterschaft Stellung nimmt. Er war es, der seinerzeit die Textilarbeit als „leicht“ hinstellte, um mit diesem Argument die Forderungen der Textilarbeiterschaft auf Einführung des Achtstundentages zu bekämpfen. Gegenwärtig kämpft er wiederum auf Seiten der Ruhr- und Textilindustriellen. Im „Konfessionär“ veröffentlicht Dr. Gothein einen Aufsatz

„Gegendruck an der Lohnfrage“.

in dem er nachzuweisen versucht, daß die Löhne der Arbeiter nach dem Jahrbuch der Gewerkschaften um soundsoviel gestiegen sind und daß diese Mehrbeträge, die die Unternehmer für Arbeitslohn verausgabt haben, nicht aus den durchgeführten Rationalisierungsmaßnahmen herausgewirtschaftet werden könnten. In der Textilindustrie seien trotz Lohn-erhöhung die Preise wiederholt herabgesetzt worden. Diese Ausführungen Dr. Gotheins sind jedoch nur zum Teil richtig. Im großen und ganzen gesehen, müssen sie immer ein falsches Bild geben. Dr. Gothein verzerrt, daß nach der Inflation im Herbst 1918 auf die damals malige Lage der Textilindustrie die Löhne viel zu niedrig angesetzt wurden. In der Textilindustrie betragen die Spitzenlöhne nur etwa 23 bis 27 Pf. pro Stunde. Die Löhne entsprachen damals keineswegs den Aufwendungen, die die Arbeiterschaft zur Deckung ihres täglichen Lebensbedarfs machen mußte.

Es ist deshalb eine ganz natürliche Erscheinung, daß die Arbeiterschaft mit dem Wiedererstarren der Industrie Lohnforderungen stellte, um auch ihrerseits wieder zu Lohnverhältnissen zu kommen, die mit den Lebensaufwendungen mehr im Einklang standen.

Dabei ist zu erwähnen, daß diese berechtigten Lohnaufbesserungen immer gegen den schärfsten Widerstand der Unternehmer und wohl auch entgegen der von Dr. Gothein vertretenen Auffassung erfolgten. Die Unternehmer und deren schreibbefähigte Anwälte (darunter Dr. Gothein) haben fortgesetzt bei jeder Lohnbewegung zum soundsovielten Male den Untergang der Textilindustrie prophezeit mit dem Erfolg, daß die Textilindustrie sich als besonders lebens- und entwicklungsfähig bewiesen hat. Das Gerede und Geschreibsel der Unternehmer und deren Söldlinge hat sich als völlig irrig erwiesen. Wenn nur ein Zehntel von den fortgesetzten Klagekliegern der Textilunternehmer wahr gewesen wäre, dann wäre in Deutschland die Textilindustrie schon längst von der Bildfläche verschwunden.

Der Umstand, daß der in der Zeit der Hochkonjunktur vernachlässigte Export in den letzten Monaten sich erfreulicherweise gesteigert hat, beweist, daß die angeblich höheren Löhne in der Textilindustrie auf die Konkurrenzfähigkeit der Textilindustrie selbst einen recht minimalen Einfluß ausüben. Es muß aber noch ein weiteres beachtet werden. Die Löhne in der Textilindustrie sind die niedrigsten in der gesamten Industrie Deutschlands. Die Textilarbeiterschaft ist deshalb gezwungen, unter den denkbar schlechtesten Verhältnissen zu leben. Für diese schlechtere Entlohnung der Textilarbeiterschaft fehlt jede sachliche Begründung. Die Erzeugnisse, die gegenwärtig in der Textilindustrie hergestellt werden, erfordern eine ebenso gute Vorbereitung als die Arbeit in den gelehrten Berufen. Denn wenn dies nicht der Fall wäre, dann wäre der Schrei nach Facharbeitern in der Textilindustrie längst verstummt. Wenn Dr. Gothein wirklich die wirtschaftliche Lage der Textilindustrie zu beurteilen in der Lage wäre, so hätte er sich gehütet, folgenden Satz niederzuschreiben:

„In nahezu allen anderen Zweigen geht es traurig-glänzend fundierte Unternehmungen wie die schlesischen Wälder von Sanierung zu Sanierung.“

Gothein sollte eigentlich wissen, daß, soweit die Leinenindustrie, für die diese Ausführungen in Betracht kommen dürften, die Ursache nicht in der Lohn-, sondern in der Rohstofffrage zu suchen ist. Im übrigen werden aber in Schlesien die niedrigsten Löhne seit Jahren bezahlt. Wenn die Argumentation Gotheins richtig wäre, dann müßte infolge der in Schlesien gezahlten niedrigen Löhne die Industrie besonders glänzend stehen. Soweit dies tatsächlich nicht der Fall ist, kann unmöglich die Lohnfrage die Ursache an der ungünstigen Lage bestimmter Betriebe sein. Bei Nachprüfung der Dinge würde man wohl zu dem Ergebnis

kommen, daß die Unrentabilität dieser Betriebe auf das Schuldkonto der Unternehmer zu setzen ist.

Blättert man eine Seite weiter in dem „Konfessionär“, dann findet man einen Aufsatz über

„Löhne und Preise in der Baumwollweberei“.

der von dem Gesamtverband deutscher Baumwollwebereien e. V. stammt. Der Gesamtverband deutscher Baumwollwebereien hat es sich sehr leicht gemacht, um den Nachweis zu erbringen, daß weitere Lohn-erhöhungen für die Baumwollindustrie untragbar seien. Er hat eine alte ausgeleierte Blatte auf sein Grammophon wieder aufgelegt, deren Text der Öffentlichkeit längst bekannt ist, nämlich, daß die Löhne nicht erhöht werden könnten wegen der gefährlichen Konkurrenz, die uns das „Elsah und die Tschechoslowakei“ bereite, ferner die „höhere steuerliche und soziale Belastung der deutschen Industrie“ sowie die „Steigerung der Rohstoffpreise“, die in Wirklichkeit im Laufe des Jahres nicht gestiegen, im Gegenteil in den letzten Monaten gefallen sind.

Diese Melodie ist zu alt, um überzeugend wirken zu können.

Daneben enthält der Aufsatz direkt irreführende Angaben. Es wird behauptet, daß die Löhne im Elsah und in der Tschechoslowakei etwa 50 Proz. unter dem deutschen Lohnniveau liegen. Dabei vergißt man, daß im Elsah sowie in der Tschechoslowakei das Realeinkommen der Arbeiter dem der deutschen Arbeiter in nichts nachsteht. Aber gesetzt den Fall, die Unternehmer hätten recht, dann müßte in diesen beiden Ländern Hochkonjunktur sein. Dies ist aber nicht der Fall, auch in jenen Ländern herrscht zurzeit in der Baumwollindustrie Stagnation.

Besonders interessant wird aber die Sache noch, wenn man noch einmal weiterblättert im „Konfessionär“. Dann findet man u. a. folgende Aufsätze: „Die Lausitz erwartet Belebung“, „M. Gladbach lebt wieder auf“, „Preßlauer Damenkonfektion zufrieden“, „Wendet man noch ein weiteres Mal“, dann bringt der „Konfessionär“ ein Bild „Das Dierigheim“ unter der Stichmarke „Ein neues Schmuckstück der Berliner Baumwollwaren-City“. Daneben noch das „Textil- und Konfektionshaus der Firma Berglas, Berlin-Hausvogelplatz“ unter der Ueberschrift: „Und neues Leben“.

Diese letzteren Tatsachen machen die Unternehmerargumente ad absurdum. Denn nichts beweist besser, daß die deutsche Textilindustrie lebensfähig ist, als wie die großen Neubauten, die in der Textilindustrie in der Gegenwart ausgeführt werden. Neue Bauten, die nicht lediglich um Rationalisierungsmaßnahmen durchzuführen geschaffen wurden, sondern teilweise der Erweiterung der Betriebe dienen.

Die alten Mäxchen der Unternehmer können tatsächlich nicht mehr verlangen. Wenn sie nachweisen wollen, daß die Lage der Textilindustrie tatsächlich keine Lohnaufbesserung mehr verträgt, dann weist dies aber mit stichhaltigen Gründen nach. Also bitte!

Erweiterung der Kampffront.

Wie bereits gemeldet wurde, befinden sich zurzeit eine Reihe von Tarifbezirken der Textilindustrie in tariflosem Zustand und haben Ende Oktober in verschiedenen großen Tarifbezirken die Arbeitgeber die Lohnstarfe gekündigt. Anscheinend ist jedoch den Textilindustriellen die Kampffront gegen die Textilarbeiterschaft noch nicht breit genug. Dies ist daraus zu entnehmen, daß nunmehr von den Arbeitgebern auch die Lohnstarfe und einige Bestimmungen des Manteltarifvertrages für die Seidenindustrie in Krefeld zum 15. bzw. 31. Dezember gekündigt wurden. In Betracht kommen etwa 10 000 Arbeiter und Arbeiterinnen.

Ebenso hat der Nordostdeutsche Textilarbeiterverband neun Lohnstarfe dieses Bezirkes zum 31. Dezember gekündigt. Von dieser Kündigung werden circa 6500 Arbeiter betroffen.

Verhandlungen für Westsachsen gescheitert.

Die Verhandlungen für Westsachsen, die am 16. dieses Monats in Chemnitz stattfanden, sind gescheitert.

Die Unternehmer bestanden auf ihren Forderungen, daß die Tarife unverändert bis Ende 1930 weiterlaufen sollen. Auf keinen Fall waren sie geneigt, auch nur die geringste Lohn-erhöhung zu gewähren.

Lohn- und unter allen Umständen ist also auch hier die Parole!

Wie die Verhältnisse sich weiter gestalten und welche Komplikationen sich aus dem Verhalten der Unternehmer ergeben werden, ist noch nicht abzusehen.

Der Textilarbeiterschaft muß das Verhalten der Unternehmer immer klarer zum Bewußtsein bringen, daß nur enger Zusammenschluß den Nachwillen der Unternehmer brechen kann.

Stärkung des Verbandes, Eintreten der letzten Textilarbeiterin und des letzten Textilarbeiters in seine Reihen ist das Gebot der Stunde.

Die Verhandlungen für Ostsachsen, deren Ausgang auch noch ganz offensteht, finden am Donnerstag, dem 22. dieses Monats, in Dresden statt.

Nadelstichpolitik.

In den letzten Wochen brachte die sozialistische und demokratische Presse zahlreiche Beispiele polizeilicher Willkürakte aus der Zeit des Sozialistengesetzes. Jede Zusammenkunft der Arbeiter, auch solche kultureller Art, galt damals als staatsfeindlich und wurde deshalb unterdrückt, der preußische Polizeigeist triumphierte.

Man sollte annehmen, daß solche Dinge im neuen Deutschland für alle Zeiten unmöglich sind. Es ist aber nicht so. Wir können über einen Fall aus Bonn berichten, wo die Polizeibehörde auch heute noch glaubt, Bildungsveranstaltungen der Arbeiterorganisationen einfach zu verbieten.

Seit Jahren hat der Hauptvorstand unseres Verbandes weder Kosten noch Mühe gescheut, unseren Mitgliedern sachliches Wissen und sachliche Bildung zu vermitteln. Erreicht werden soll eine völlige Kenntnis des Produktionsprozesses und der damit zusammenhängenden Wirtschaftsfragen. Auch ist es kein Geheimnis, daß in der Textilindustrie ein fühlbarer Facharbeitermangel vorhanden ist. Diesem zu steuern, sollen unsere Bildungsbestrebungen ebenfalls dienen. Seit etwa zwei Jahren haben wir als modernstes und anschaulichstes Mittel den Film in den Dienst unserer Aufklärungs- und Bildungsarbeit gestellt. Unter großen Opfern wurde ein eigenes für den Wanderbetrieb geschaffener Koffertinoapparat gekauft. Dazu wurden mit noch größeren Kosten gute Lehrfilme angefertigt bzw. erworben. Unsere Arbeit begann mit dem Textilmultifilm „Tausend fleißige Hände“. Dieser Film ist als Lehrfilm behördlich anerkannt. Auch der Filmapparat ist staatlich geprüft und mit einer Typifizierungsbescheinigung für Bildwerfer der Klasse B versehen. Außerdem liegt noch ein Gutachten des ein für allemal vereidigten gerichtlichen Sachverständigen Regierungs- und Baurat Wendt über die Ungefährlichkeit des von uns verwendeten tragbaren amerikanischen „De-Byz“-Projektes vor. Im gleichen Sinne hat sich Geheimrat Prof. Dr. C. Forch in einem Gutachten ausgesprochen. Die Vorführungen leitete ein mit einem staatlichen Prüfungszeugnis versehener Mitarbeiter des Hauptvorstandes. Es sind somit alle Vorkehrungen getroffen, um Beanstandungen der örtlichen Polizeibehörden von vornherein auszuschalten. In fast 300 Städten Deutschlands wurden die Vorführungen auch anstandslos von den Polizeibehörden zugelassen; sogar im schwarzen Bayern, wo man sonst alles „Ausländische“, besonders, wenn es aus Preußen kommt, verbietet.

Eines Tages landete unser Vorführer in der schönen „Borussenstadt“ Bonn. Hier war durch die Polizeibehörde ein Tag vor der Vorführung an unsere Geschäftsstelle in Köln, welche für die Veranstaltung verantwortlich ist, telefonisch die Mitteilung gegeben, daß die Vorführung verboten sei, weil der in Aussicht genommene Saal „Rhinohalle“ den baupolizeilichen Anforderungen nicht genüge. Dieser Saal befindet sich im Verkehrslokal der Arbeiter, er ist mit drei Katausgängen versehen und entspricht in jeder Hinsicht den bau- und feuerpolizeilichen Anforderungen. Zum Ueberflus erklärte der zufällig im Lokal anwesende Revierpolizeiwachmeister, daß er den Befehl habe, entl. die Vorführung gewaltsam zu unterbrechen und den Apparat zu beschlagnahmen. Persönliche Vorstellungen unter Vorlegung der behördlichen Bescheinigungen blieben erfolglos. Die Verantwortung für das ergangene Verbot wollte aber sonderbarerweise keiner der Beamten übernehmen, alle verkrochen sich hinter den Bürgermeister. Uns wurde lediglich erklärt, daß für die große Stadt Bonn nur ein einziger Saal, und zwar der „Drei-Kaiser-Saal“ für solche Zwecke zugelassen sei. Schon der Name sagt, um was für einen Saal es sich hier handelt. Er ist außerdem sehr groß, und die Saalmiete, gemessen an dem von unsern Geschäftsstellen erhobenen sehr niedrigen Eintrittspreis, äußerst teuer; wobei noch zu berücksichtigen ist, ob der Saal überhaupt frei war. Die Vorführung konnte also nicht stattfinden. Da muß man doch schon sagen, daß es unerhört ist, daß es dem Wohlwollen einer beliebigen Polizeibehörde überlassen bleiben soll, Filmvorführungen zuzulassen oder zu verbieten. Wir können unmöglich zusehen, wie durch derartige bürokratische Maßnahmen unser bestes Bildungsmittel illusorisch gemacht wird. Die Bonner Polizei vertritt sich hinter eine Polizeiverordnung des Regierungspräsidenten in Köln. In Köln, wo dieselbe Verordnung Geltung hat, wurden dagegen unserer Vorführung keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Es wäre ja auch sinnlos, Kinoapparate mit Typifizierungsbescheinigungen zu versehen, wenn dieselben von den Polizeibehörden nicht beachtet werden. Ebenso sinnlos wären die Erleichterungen für Wander- und Vereinslichtspiele, die der preußische Wohlfahrtsminister in seinen Vorschriften über die Anlage und Einrichtung von Lichtspieltheatern sowie für die Sicherheit bei Lichtspielvorführungen zugelassen hat, wenn dieselben von den örtlichen Polizeibehörden in das gerade Gegenteil umgebogen werden. Die Polizeibehörde kann doch unmöglich bestimmen, daß nur ein einziger Saal für die Stadt Bonn, und zwar der „Drei-Kaiser-Saal“, zugelassen ist.

Bisher waren alle unsere Beschlwerden bis zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz erfolglos. Selbstverständlich wird nun der Minister für Volkswohlfahrt angegangen werden um eine Auslegung seiner Verordnung, die den öffentlichen Zweck hat, solche Filmvorführungen zu erleichtern, nicht aber zu verbieten. Will er zulassen, daß entgegen seinen Vorschriften Lehr- und Kulturfilmvorführungen mit absolut feuergefährlichen Apparaten von spießjudigen und reaktionären Untergebenen verboten werden? Oder wird er Vorkehrungen treffen, daß solche vorwiegend armenüchtige Nadelstichpolitik in Zukunft unterbleibt? Wir hoffen das letztere.

Das Verbrechen.

I. Das Märchen von der Inflationschraube.

Die große Ausperrungswelle, die sich gegenwärtig über Rheinland und Westfalen ergießt, hat die Pläne des deutschen Unternehmertums enthüllt. Gerade der Gewerkschafter muß in diesem Kampf klar und deutlich sehen: Die Ausperrung der 220 000 Eisenarbeiter im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ist die langgeplante Offensive der Industriellen gegen die Gewerkschaften. Hinter den Schwerindustriellen steht das gesamte Unternehmertum ohne Unterschied. Unionist hat man nicht Jahre lang Millionen und aber Millionen in Ausperrungskassen gesammelt. Jetzt glaubt man sich stark genug, um den Stoß gegen die gewerkschaftlichen Organisationen zu führen.

Man darf in diesem Kampf die günstige Position des Unternehmertums nicht verkennen. Es handelt sich hier um Kämpfe, die nicht zuletzt durch die öffentliche Meinung entschieden werden. Und diese öffentliche Meinung haben die Industriellen für sich zu beeinflussen verstanden. Aus den Krokodilfonds, aus den Streik- und Ausperrungskassen sind ohne Zweifel Millionen in die bürgerliche Presse geflossen, die seit Monaten verstärkt das Lied des Ingers, dessen Brot sie ist. Aber auch sonst hat man die Öffentlichkeit hinter das Licht zu führen gewußt. Dabei ging das Unternehmertum psychologisch geschickt vor. Es erinnerte im Augenblick, als die Gewerkschaften ihre Lohnforderungen erhoben, an die aus der Inflationszeit her bekannte Schraube ohne Ende. Es legte dar, daß die Eisenindustrie in der Phase einer absteigenden Konjunktur die Lohnerhöhungen ohne Preiserhöhungen nicht tragen könnte, und daß die Preiserhöhung die abflauende Konjunktur völlig droffeln müßte.

Das ist natürlich Unfug. Welche Kreise aber, die die Dinge nicht kennen, haben daran geglaubt und glauben daran. So hat die Schwerindustrie und mit ihr das ganze Unternehmertum das Kennzeichen der öffentlichen Meinung gemacht. Aus dieser Tatsache erklären sich mancherlei Wendungen in diesem gigantischen Kampf.

II. Zerrüttung der Lebensmittelmärkte.

Erst allmählich ist der Öffentlichkeit ein Licht darüber aufgegangen, daß erst die von den Schwerindustriellen verhängte Maßnahme die Krise bedeutet. Die allgemeine Auffassung geht wohl jetzt dahin, daß die im Eisenstreik ausgesprochene geringfügige Lohnerhöhung bei ihrer Durchführung das allgemeine Preisniveau kaum hätte verändern können. Damit liegt auch eine konjunkturelle Auswirkung, ein Hineintragen der Wirtschaft in die Krise außerhalb der Möglichkeit. Dagegen jagt man sich, daß die Ausperrung die Märkte gewissen Veränderungen unterworfen hat, deren kühnen Charakter man nicht verkennen kann.

Das gilt vor allem für die Lebensmittelmärkte. Das von der Ausperrung betroffene rheinisch-westfälische Industriegebiet ist unter größter Verbraucherbezug. Wenn hier die Kaufkraft gedroffelt wird, wie das jetzt durch die Ausperrung geschieht, muß das unmittelbar auf die Märkte zurückwirken. So klettert die rheinisch-westfälische Arbeiterbevölkerung erfahrungsgemäß im Herbst große Mengen Kartoffeln ein. In diesem Jahr hielten schon die Ausgesperrten bzw. die mit Ausperrung bedrohte Arbeiterchaft in den rheinischen Erzgebieten mit der Einkellerung zurück. Diese Zurückhaltung nahm bedrohliche Formen an, als mit einem längeren Kampf in der Eisenindustrie gerechnet werden mußte. Die großen Kartoffelüberschußgebiete im Hannoverischen, in Mittel- und in Ostdeutschland schickten trotz Warnungen reichliche Mengen nach dem industriellen Westen. Dort ergab sich aber die Unmöglichkeit, die großen Mengen abzugeben. Die Kartoffelproduzenten suchten nun für ihre Ware anderen Absatz und warfen sie vorzugsweise nach Berlin, wo aber selbst mehr Kartoffeln angeliefert wurden, als die Reichshauptstadt gebrauchen kann. So übertrug sich die Krise auf dem Kartoffelmarkt von Rheinland und Westfalen auf einen anderen großen Verbraucherbezirk, nämlich auf Berlin. Große Summen sind bereits bei dem Zusammenbruch des Kartoffelmarktes verloren worden, und es besteht die Gefahr, daß sich die Krise auf den ganzen Markt ausbreitet. Die Agrarkrise hat dadurch eine bedeutende Verschärfung erfahren.

Nach schlimmer als der Zusammenbruch auf dem Kartoffelmarkt ist der auf dem Buttermarkt, weil Butter eine Ware ist, die auf die Konjunktur prompt reagiert. Hier haben die holländischen Meiereien, die Rheinland und Westfalen vorzugsweise beliefern, den ersten Stoß auszuhalten gehabt. Es ist aber nicht zu übersehen, daß allmählich auch der ganz deutsche Buttermarkt in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Gerade jetzt prägen sich die Folgen auf den Vieh- und Fleischmärkten aus. Die Fachorgane klagen schon seit Tagen darüber, daß der Verkauf von Fleisch in den Arbeiterbezirken so gut wie aufgehört hat. Auch auf den Fleischmärkten ist eine bedeutende Verringerung der Nachfrage eingetreten, obwohl erfahrungsgemäß die Wirtschaft gerade mit einem niedrigen Lohnstand, wie zum Beispiel das Sächsisch-Erzgebirge und das Vogtland den größten Fleisch- und Fleischverbrauch haben. Die ausgesperrte Bevölkerung in Rheinland und Westfalen scheint sich demnach mehr auf den Konsum von Hülsenfrüchten umzustellen. Man hat aber die Bohnerernte in den Hauptproduktionsgebieten in Mitteleuropa sehr schlecht ausgefallen. Auch die Zufuhren aus Polen sind nur gering und ebenfalls schlecht. Auf Grund der erhöhten Nachfrage ist es zu einer empfindlichen Preissteigerung gekommen, die sich auf den Fleischmarkt übertragen hat. Infolgedessen ist festzustellen, daß die Ausperrung zu einer Zerrüttung der Lebensmittelmärkte und zu einer Verzerrung der Lebenshaltung führt.

Die öffentliche Lebenshaltung muß natürlich die Produktionskosten erhöhen. So hat die Ausperrung vor allem die Erzeugung der Güterungskosten geführt, die die Gewerkschaften vermeiden wollten.

III. Bedrohungen auf den Textilmärkten.

Die Textilindustrie hat sich bei der Ausperrung in Rheinland und Westfalen den größten Schlag erhalten. Die großen Textilbetriebe in Rheinland und Westfalen sind durch die Ausperrung in den Textilbetrieben in Ostdeutschland und in den Textilbetrieben in Ostdeutschland so gut wie abgeklammert. Die Textilindustrie in Ostdeutschland ist durch die Ausperrung in Rheinland und Westfalen verflochten ist

und deren Auftragsbeleg gegenwärtig merklich zurückgeht. Nicht besser sieht es in der Siegerländer Textilindustrie aus. Diese versorgt besonders die Weihnachtsmärkte im Ruhrgebiet mit Geschenkartikeln. Die Fabrikanten klagen nun, daß durch die Ausperrung das Geschäft auf Monate hinaus verdorben ist.

Dem ist durchaus Glauben zu schenken, denn die Ausperrung in der Eisenindustrie hat in Rheinland und Westfalen auf die andere wichtige Industrie, auf den Bergbau, übergegriffen. In der ersten Woche der Ausperrung mußte im Bergbau eine Produktionsdrofflung von ungefähr 10 bis 12 Proz. vorgenommen werden. Das hatte zur Folge, daß in der ersten Novemberwoche mehr Feierschichten eingelegt wurden als im gesamten Vormonat. Auch in der Kreisfelder Industrie rechnet man geschäftlich mit einem üblen Nachspiel der Ausperrung, da sich die Hunderte von Millionen Mark im Produktionsausfall, die der Eisenkampf mit sich bringt, im Gesamtverbrauch schnell bemerkbar machen müssen.

IV. Als Schlusseffekt eine dauernde Eisenpreissteigerung.

In besonderer Weise macht sich die Ausperrung natürlich auf den ausländischen Eisenmärkten geltend. Seit der Ausperrung sind hier die rheinisch-westfälischen Eisenwerke als



Meditation. Ich habe mich nie organisiert. Ich war mit niedrigem Lohn und langer Arbeitszeit stets zufrieden. Ist das nun der Dank?

Lieferanten völlig ausgeschieden. An ihre Stelle treten vor allem die Engländer, dann die Franzosen, Luxemburger, Belgier und die Tschechoslowaken. Hier hat Deutschland

wichtige Exportmärkte verloren, die es nach der Ausperrung nur unter großen Preisopfern wieder gewinnen kann, wenn das überhaupt möglich ist. Die Entwicklung erinnert lebhaft an die Folgen des englischen Bergarbeiterkampfes. Damals nahm der rheinisch-westfälische Bergbau Besitz von Märkten, deren Bedarf bisher von den Engländern gedeckt wurde. Selbst heute ist es den Engländern trotz gewaltiger Preisopfer noch nicht gelungen, den Deutschen die Kohlenmärkte wieder zu entreißen. Auch eine andere Seite ist in dieser Entwicklung von Bedeutung. Der englische Bergarbeiterkampf turbelte durch Mehrabsatz von Kohle die deutsche Schwerindustrie an. Es folgte die seltene Hochkonjunktur 1927/28 in Eisen. Eingeweihte Kreise sind der Meinung, daß der verringerte Absatz für die deutsche Eisenindustrie unter Umständen das grünliche Ende dieser Konjunktur bedeuten kann.

Andererseits ist die deutsche eisenverarbeitende Industrie seit der Ausperrung auf den Bezug von Auslandseisen angewiesen. So strömten gegenwärtig große Mengen tschechischer, französischer und englischer Eisens nach Deutschland. Damit ist eine bemerkenswerte Marktveränderung vor sich gegangen. Das Angebot von Eisen hat sich, da die deutsche Produktion ausfällt, verringert. Selbstverständlich kann die Eisenindustrie jetzt, vor allem im Auslande, höhere Preise durchsetzen, so haben besonders die Franzosen und Engländer die Preise stark hochgetrieben. Die Engländer erhöhten u. a. den Preis für Knüppel um 2½ Schilling.

Es ist ein Irrtum, annehmen zu wollen, daß die Preise am Ende der Ausperrung wieder fallen. Der Produktionsausfall in Deutschland ist bereits jetzt so groß, daß der Markt noch lange davon beeinflusst werden muß. Auch kann die Produktion nach Ende der Ausperrung nur langsam in Fluß kommen und wird noch lange unter Druck stehen. So ergibt sich eine dauernde Verknappung, die die Preise vorerst hochhalten wird. Das muß aber ganz empfindliche Folgen für die deutsche Maschinenindustrie und die übrige deutsche eisenverarbeitende Industrie haben. Wir müssen mit einer Eisenpreissteigerung infolge der Ausperrung rechnen. Diese wird wiederum die deutschen Fertigfabrikate verteuern und u. a. unseren Export droffeln. Demgegenüber sei hier an die verlogene Behauptung der Schwerindustriellen erinnert, durch die Ausperrung die Eisenpreise und das deutsche Preisniveau stabil halten zu wollen. Niemals sind wohl Tatsachen gröber gefälscht worden als in diesem Fall.

V. Lohnerhöhung wäre billiger.

Es ist keine besonders schöne Suppe, die uns die Ausperrungswut der Unternehmer eingebracht hat. Der Eisenkampf hat bereits jetzt schon Hunderte von Millionen gekostet und wird, auch wenn er liquidiert ist, abermals noch Hunderte von Millionen Mark beanspruchen. Wäre nicht die Durchführung der beabsichtigten Lohnerhöhung billiger gewesen? Weil das der Fall ist und weil man der deutschen Wirtschaft durch die Ausperrung große und dauernde Schäden zugefügt hat, ist diese Ausperrung ein Verbrechen. Es laßt die Frage auf, ob man unsere Wirtschaft noch weiter ähnlichen Experimenten überlassen will und ob es nicht die höchste Zeit ist, diese Wirtschaft der Willkür eines tollgewordenen Unternehmertums endgültig zu entziehen?

Politische Wochenschau.

Der Kampf um den Panzerkreuzer. — Reichstagsdebatten um den Ruhrkampf. — Das Volksbegehren des Stahlhelms. — Das neue Kabinett Poincaré. — Eine neue Regierung in Rumänien.

Beim Wiederzusammentritt des Reichstags bestand allgemein die Auffassung, daß sich an der Debatte über den großen Kampf im Ruhrgebiet eine außenpolitische Ausprache anschließen würde. Inzwischen ist man aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß zuerst die Panzerkreuzerfrage erledigt werden müsse. Von den bürgerlichen Parteien wurden die äußersten Anstrengungen gemacht, um den Antrag der Sozialdemokratie, wonach der Bau des Panzerkreuzers A einzustellen sei, zu Falle zu bringen. Der Reichswehrminister Groener bearbeitete die Parteiführer; er erklärte, daß er zurücktreten würde, wenn der Antrag der Sozialdemokraten angenommen werden sollte. Er wartete aber nicht erst ab, wie die Entscheidung im Reichstage fallen würde, sondern er gab bereits Bestellungen auf den Panzerkreuzer im Betrage von 32 Millionen Mark auf, trotzdem bisher erst 9 Millionen Mark als erste Rate bewilligt worden waren. Groener behauptete, daß er nach der Reichshaushaltsordnung dazu berechtigt gewesen sei. Er legte sich außerdem mit dem Reichspräsidenten in Verbindung, der gleichfalls einen starken Druck auf die bürgerlichen Parteien ausübte. Die politische Situation hatte sich schließlich so zugespitzt, daß mit dem Ausbruch einer Kabinetskrise gerechnet wurde. Das Zentrum verlangte vom Reichskanzler, dem Sozialdemokraten Hermann Müller, daß er als Chef der Regierung sich der Stimme enthalten solle. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat dieses Verlangen abgelehnt! Sie erklärte, daß selbstverständlich die vier sozialdemokratischen Minister mit ihrer Fraktion stimmen würden. In der Aussprache wies der Redner der Sozialdemokratie, der Abgeordnete Wels, auf den Widerspruch hin, der zwischen der Millionenausgabe für den Panzerkreuzer und dem großen Stand bei den Volksmassen besteht. Er vertrat mit besonderer Schärfe den Standpunkt, daß für Deutschland eine Flotte ganz unnütz sei, und wenn die Herren von der Rechten und vom Zentrum durchaus Panzerkreuzer bauen wollten, dann sollten sie die Kosten dafür aus ihren eigenen Taschen decken. Der Reichswehrminister versuchte in längeren Ausführungen die Zweckmäßigkeit des Panzerkreuzers nachzuweisen. Er machte damit auf die kritisch veranlagten Zuhörer einen um so geringeren Eindruck, als er selbst sich vor nicht so langer Zeit gegen die Marinerrüstungen ausgesprochen hat.

Bei der Abstimmung über den Antrag der SPD. blieben die bürgerlichen Parteien gegen SPD. und KPD. Sieger. Der Bau des Panzerkreuzers ist demnach auch vom neuen Reichstag beibehalten.

Bevor zu Beginn seiner Tagung, hatte der Reichstag sich ausschließlich mit der Lage im Ruhrgebiet beschäftigt. Es lagen dem Haupte Anträge der Sozialdemokratie, des Zentrums und der Kommunisten vor, die alle darin überein-

stimmten, daß die von den Schwerindustriellen auf die Straße geworfenen Arbeiter Unterstühtungen aus öffentlichen Mitteln erhalten sollten. Differenzen bestanden nur in der Frage der Deckung. Während die Sozialdemokratie die notwendigen Mittel durch ein besonderes Gesetz bereitstellen will, die von den beteiligten Unternehmern aufgebracht werden sollen, verlangt das Zentrum die Inanspruchnahme der Arbeitslosenversicherung. Der Reichsarbeitsminister Wiffell wies die Behauptungen der Ruhrmagnaten zurück, als ob die Verbindlichkeitsklärung des Schiedsgerichts rechtsunwirksam gewesen sei. Diese Auffassung könne auch nicht zerstört werden durch das Urteil des Duisburger Arbeitsgerichts, das als erste Instanz sich auf den Standpunkt der Unternehmer gestellt hatte. Die sozialdemokratischen Abgeordneten Brandes und Robert Schmidt setzten sich in einbrucksvollen Ausführungen mit den brutalen Ausperrungsmethoden der Unternehmer auseinander. Bemerkenswert war es, daß auch der Zentrumsabgeordnete Stegerwald von den christlichen Gewerkschaften recht kräftige Töne gegen die Schwerindustriellen anschlug. Selbst die Redner der Rechten wagten nicht, sich offen auf deren Seite zu stellen. Die Anträge der Parteien wurden schließlich dem Sozialpolitischen Ausschuss überwiesen und am 17. d. M. erneut im Reichstag behandelt, der einer Unterstühtung der Ausgesperrten zustimmte.

Der Stahlhelm hat jetzt endlich den Wortlaut des Volksbegehrens herausgebracht, mit dem er an die Öffentlichkeit treten will. Es heißt darin, daß es zum Rücktritt des Reichskanzlers und der Reichsminister der Entziehung des Vertrauens, wie es in der Verfassung gefordert wird, nicht mehr bedarf. Außerdem soll die Bestimmung der Verfassung dahin geändert werden, daß die Abgeordneten keine Immunität genießen sollen, wenn es sich bei Strafverfahren um Landesverrat oder um die voraussichtliche Abberufung der bürgerlichen Ehrenrechte handelt. Herr Seidte, der Führer des Stahlhelms, hat angekündigt, daß das erst der Anfang sei und daß man noch mit anderen Forderungen auf Abänderung der Verfassung kommen werde. Was der Stahlhelm aber auch jetzt schon bringt, ist völlig undiskutierbar. Man will den Boden für eine spätere Diktaturherrschaft bereiten; der Reichskanzler und der Reichspräsident sollen nicht mehr vom Reichstag abhängig sein, sondern sie sollen über dem Reichstag und damit über das deutsche Volk absolut herrschen. Der zweite Punkt will den Anfechtungsweg, als ob es den Abgeordneten nicht gestattet sein soll, bei Begehung von Verbrechen sich hinter ihre Immunität zu verstecken. In Wirklichkeit will der Stahlhelm damit nur erreichen, daß künftig die Aufdeckung solcher Dinge wie Schwarze Reichswehr, Fememorde, Phöbus-Standal und Sowjetgranaten nicht mehr möglich ist.

Die Konjunktur in der Textilindustrie.

Der herannahende Winter bringt für eine Reihe Gewerbegebiete, vor allem für die Landwirtschaft und den Baumarkt, ein Anschwellen der Arbeitslosenziffern mit sich. Daß die Metallindustrie schon vor Ausbruch des Kampfes in Westdeutschland die gleiche Erscheinung zeigte, ist zweifellos zum guten Teil als Vorauswirkung dieses Kampfes zu werten. Diese Verschlechterungen trugen dazu bei, daß sich Mitte Oktober in Deutschland die Gesamtzahl der Arbeitssuchenden auf beinahe 1 100 000 belief. In der Textilindustrie machen sich demgegenüber saisonmäßige Einflüsse diesmal stärker bemerkbar, so daß sich seit etwa zwei Monaten der Beschäftigungsgrad langsam bessert. Beigetragen mag dazu auch haben, daß sich die Rohstofflage in den wichtigsten Zweigen des Textilgewerbes günstiger gestaltet hat: Wolle, Baumwolle und Flachs sind in der letzten Zeit — zum Teil erheblich — billiger geworden.

In der Baumwollindustrie zeigt sich die Belebung vor allem in der Weberei. Von wichtigeren Orten berichtet nur noch Augsburg über Entlassungen. Merkwürdig arbeitet man auch in einer Reihe anderer Orte noch mit Einschränkungen. Auf der anderen Seite sind aber viele Webereien wieder zur Vollarbeit zurückgekehrt, und das Verlangen der Unternehmer nach Überstunden steigert sich. Auch findet zögernd die Wiedereinstellung von Arbeitskräften statt. Nicht ganz so deutlich ist die Besserung in der Spinnerei, doch geht das Geschäft der Bigoguespinnereien im ganzen zufriedenstellend.

Wohl ist das Bild in der Wollindustrie. Wohl sind in den Wollkammereien Bremens und Hannovers noch Entlassungen, zum großen Teil sogar größeren Umfangs, vorgekommen. Dafür aber hat sich der Geschäftsgang der Kammgarnspinnereien deutlich gebessert. Auf mehr als die Hälfte der Berichtsorte paßt das Prädikat sehr gut, ihnen gegenüber treten die Meldungen über Verschlechterungen (Brandenburg, Werbau und einige andere) völlig in den Hintergrund. In der Weberei bemerkt man vielfach die Rückkehr zur Vollarbeit. In der Lausitzer Tuchindustrie werden wieder Arbeitskräfte eingestellt, doch ist die Arbeitsmarktlage noch gedrückt. Lebhafter entwickelt hat sich das Geschäft im sächsisch-thüringischen Bezirk. Die Damastweberei hat zumest kurzfristige Aufträge, besonders bevorzugt werden halbseidene Waren. Auf Lager wird dagegen nur wenig gearbeitet. Die Zwilcher Hausweberei hat so gut zu tun, daß die Stühle bis in die Nacht hinein klappern. Im ganzen günstig ist auch die Lage der Leppischindustrie. Besonders bemerkt verdient zu werden, daß in Oelsitz unter Beibehaltung der 51stündigen Arbeitswoche 200 Arbeitskräfte entlassen worden sind.

In der Seidenindustrie läßt der Geschäftsgang nur wenig zu wünschen übrig. Kurzarbeit findet sich nur vereinzelt, dagegen ist die Ueberstreichung der 48-Stunden-Woche häufiger. Gleichfalls hat die Kunstseidenindustrie keinen Grund zur Klage, nur soll der Wassermangel in einigen ihrer Betriebe noch nicht ganz behoben sein.

Echablich gebessert hat sich der Geschäftsgang der Leinenindustrie. Die 24stündige Arbeitswoche findet sich nur noch selten; meist wird 40- bis 45 Stunden gearbeitet. In einem Teil der übrigen Leinenorte hat sich die Lage gleichfalls gebessert, während Wüstegiersdorf und Bramsche noch vom Gegenteil berichten. In der Tischschlosserei liegen sich Flachsbauern und Leinenindustrielle in den Haaren. Der Zentralverband der Flachsbauern fordert die Einführung eines Flachszolles, gegen welches Verlangen die Fabrikanten heftig ankämpfen und mit Recht von einem Schutzoll auf Flachs eine weitere Verteuerung der Produktion befürchten.

Die Jutefabriken, die nach wie vor Hochkonjunktur haben, sind aufs lebhafteste an einer Nachricht aus Indien interessiert, nach welcher die Calcutta Mills beabsichtigen, ihre seit langem eingehaltene vierstägige Arbeitswoche in eine sechstägige zu verandern. Man hat herausgerechnet, daß das einer Mehrproduktion Indiens von 150 Millionen Yards Jutegewebe und 50 Millionen Säcken entsprechen würde. Einstweilen wird aber in der deutschen Juteindustrie noch 48 bis 55 Stunden gearbeitet.

Aus den übrigen Branchen hebt sich vor allem die Spitzenweberei heraus, die sich gegenwärtig der größten Gunst der Mode erfreut. Es wird größtenteils in zwei und drei Schichten gearbeitet, so daß die Arbeitskräfte knapp sind. Die Barmer Spitzenindustrie liegt im Gegensatz dazu völlig danieder.

Die französische Kabinettskrise ist dadurch gelöst worden, daß Poincaré an die Spitze der Regierung zurückkehrt. Die Radikalsozialisten, die das alte Kabinetts Poincaré so Fall gebracht haben, sind in der neuen Regierung nicht mehr vertreten, dagegen findet man in ihr eine große Anzahl von Vertretern der Rechten. Das alte Kabinetts war zum Zweck der Stabilisierung der Währung unter der Parole der „nationalen Einheit“ gebildet worden. Diese „nationale Einheit“ besteht nicht mehr. Das neue Kabinetts Poincaré zeigt so deutlich den Rück nach rechts, daß über seinen Charakter kein Zweifel mehr bestehen kann. Die sozialistische Kammerfraktion hat das auch sofort zum Ausdruck gebracht, indem sie in einer Entschließung das neue Ministerium als einen gefährlichen nationalen Block bezeichnet, dem sie die schärfste Opposition bereiten werde. Auf jeden Fall wird sich die neue Regierung auf heftige parlamentarische Kämpfe gefaßt machen müssen und es besteht durchaus die Möglichkeit, daß sie nur eine kurze Lebensdauer haben wird.

auch in Rumänien ist nach langen Verhandlungen eine neue Regierung gebildet worden. Der neue Ministerpräsident Maniu ist der Führer der Nationalgarantistischen Partei, die seit Jahren schon einen scharfen Kampf gegen die bis jetzt herrschende liberale Clique geführt hat. Diese Partei will durch demokratische Reformen die wirtschaftliche und politische Krise beseitigen, unter der das Land schwer zu leiden und die es an den Rand des Abgrundes gebracht hat. Die rumänische Sozialdemokratie begrüßt es, daß die Diktatur der liberalen Partei beseitigt worden ist, die die Arbeiterklasse unterdrückt und sie jeder Selbständigkeit beraubt hat. Wenn die Nationalgarantisten die von ihnen angekündigten demokratischen Reformen durchführen, dann ist auch für Rumänien ein Aufstieg der Arbeiterbewegung zu erwarten.

Arbeitsrechtliches.

Die Forderung des Kündigungsschutzes für Betriebsratsmitglieder vom Reichsarbeitsgericht abgelehnt.

Bekanntlich genießen die Mitglieder der Betriebsvertretungen im Verhältnis zu den übrigen Belegschaftsangehörigen insofern einen erhöhten Kündigungsschutz, als sie nach § 96 Abs. 1 BRG. nur mit Zustimmung der Betriebsvertretung oder gemäß § 97 BRG. mit ersatzweiser Zustimmung des Arbeitsgerichts gekündigt werden können. Ohne diese Zustimmung eingeholt zu haben, kann der Arbeitgeber eine Kündigung rechtswirksam nicht aussprechen.

Durch diesen durchgreifenden Kündigungsschutz sollen diejenigen Arbeiter, die sich zur Uebernahme eines Betriebsratsamtes bereit finden, vor willkürlichen Kündigungen geschützt

dann, wenn eine kurze Kündigungsfrist besteht. Ist dagegen eine längere, 14 Tage überschreitende Kündigungsfrist vereinbart, dann kann nach § 124a GO. neben den in § 123 Ziffer 1 bis 8 aufgezählten Gründen die fristlose Entlassung aus jedem wichtigen Grunde ausgesprochen werden. Der Begriff „wichtiger Grund“ ist im Gesetz nicht definiert. Nach der herrschenden Meinung braucht der wichtige Grund nicht durch das Verhalten des Arbeiters herbeigeführt worden sein, sondern er kann unter Umständen auch in der Sphäre des Arbeitgebers liegen. Entsprechend einer Entscheidung des Kammergerichts vom 12. Juli 1924 liegt ein wichtiger Grund im Sinne des § 124a GO. schon dann vor, wenn dem Arbeitgeber die Fortsetzung des Vertragsverhältnisses mit dem Arbeiter oder Angestellten nicht mehr zumutbar ist.

Die Bestrebungen einzelner Gerichte und Arbeitsrechtler gingen also dahin, für die Betriebsratsmitglieder den Schutz aus § 123 GO. dadurch außer Geltung zu setzen, daß man sie unter die gewerblichen Arbeiter im Sinne des § 124a GO. zählt. Damit würde der Kündigungsschutz des Betriebsratsgesetzes praktisch aufgehoben und infolge der ungeheuerlichen Gefährdung der Existenz sich kein Arbeiter mehr bereit finden, ein solches Amt zu übernehmen. Wie uns die Praxis lehrt, würde es keinem Arbeitgeber Schwierigkeiten machen, einen sogenannten wichtigen Grund zur fristlosen Entlassung eines ihm unliebsamen Betriebsratsmitgliedes zu jeder Zeit zu finden. Gegen eine derartige Lockerung des an sich schon mangelhaften Kündigungsschutzes wenden wir uns mit aller Entschiedenheit.

Die Stellung der Betriebsvertretungen beruht nicht auf privater Vereinbarung, sondern auf öffentlich-rechtlichem Auftrag (so Einzelheimer, „Grundzüge des Arbeitsrechts“, S. 228); demzufolge gehört der im Betriebsratsgesetz verankerte Kündigungsschutz zu den Normen des zwingenden Rechts, die unbedingten nicht in den Inhalt des Arbeitsvertrages übergehen (so Herschel im „Schlichtungswesen“ Nr. 3/1927 Sp. 114). Für die Anwendbarkeit des § 124a GO. ist aber nicht die Eigenschaft des Arbeiters als Betriebsratsmitglied maßgebend, sondern seine Stellung auf Grund des Arbeitsvertrages (so Landesarbeitsgericht Hannover, Urteil vom 20. September 1927 mit zustimmender Anmerkung von Flawow in Bensch. Samml. Bd. I Nr. 3 S. 278).

Hätte der Gesetzgeber dem Kündigungsschutz der Betriebsvertretungen eine Erleichterung des Kündigungsrechtes des Arbeitgebers gegenüberstellen wollen, dann hätte dieser Wille durch entsprechende Formulierung der einschlägigen Bestimmungen des Betriebsratsgesetzes oder durch Abänderung des § 124a GO. zum Ausdruck gebracht werden müssen. Da das nicht geschehen ist, muß gefolgert werden, daß der Gesetzgeber sich selbst in Widerspruch setzen und den Kündigungsschutz für die Betriebsratsmitglieder so wie vorgehen ohne Vergünstigungen für den Arbeitgeber durchgeführt wissen wollte. Aus der neueren arbeitsrechtlichen Entwicklung ist sogar eine weitere Stärkung des Betriebsratschutzes zu erkennen. Bekanntlich ist der Arbeitgeber nach § 97 Satz 3 BRG. verpflichtet, den Arbeitnehmer bis zur Entscheidung des Arbeitsgerichts über den Antrag auf Ersetzung der von der Betriebsvertretung verweigerten Zustimmung zur Kündigung in seinem Betriebe weiter zu beschäftigen. Da das Arbeitsgericht über solche Anträge nicht mehr endgültig entscheidet, sondern gegen den Beschluß die Rechtsbeschwerde mit aufschiebender Wirkung zugelassen ist (§ 85 Abs. 3 ArbGG.), besteht die Pflicht zur Weiterbeschäftigung bis zur Zustellung des Beschlusses des Landesarbeitsgerichts. Hieraus ergibt sich ganz eindeutig, daß der Gesetzgeber nicht nur eine Lockerung des Kündigungsschutzes für Betriebsratsmitglieder ablehnt, sondern bestrebt ist, diesen Schutz weiter auszubauen. Solange die Arbeitgeber sich dem Betriebsratsgedanken ablehnend gegenüberstellen, liegt auch gar kein Grund vor, ihnen das Kündigungsrecht zu erleichtern. Denn eine solche Erleichterung würde nur geeignet sein, die zur normalen Kündigung erforderliche Zustimmung der Betriebsvertretung oder des Arbeitsgerichts zu umgehen. (Vgl. den Artikel von Nelson in Nr. 5/28 S. 102 der „Arbeitsrechts-Praxis“.)

Der vorstehend dargelegten Rechtsauffassung hat sich das Reichsarbeitsgericht in einem von uns durchgeführten Revisionsverfahren durch Urteil vom 26. September 1928 — ArbG. 87/1928 — angeschlossen, indem es klipp und klar zum Ausdruck bringt, daß die fristlose Entlassung aus einem wichtigen Grunde im Sinne des § 124a GO. bei gewerblichen Arbeitern nur dann in Anwendung kommen kann, wenn der Arbeitsvertrag mindestens auf 4 Wochen oder mit einer längeren als 14tägigen Kündigungsfrist vereinbart ist. Sobald die Urteilsausfertigung vorliegt, werden wir dieselbe in unseren Wertblättern zum Ausdruck bringen.



und auf diese Weise die Durchführung des gegen den Willen der Arbeitgeber von den Gewerkschaften im erbitterten Kampf erzielten Betriebsratsgesetzes überhaupt ermöglicht werden.

Seit längerer Zeit machten sich Bestrebungen bemerkbar, die den Kündigungsschutz der Betriebsvertretungen zu lockern versuchten, und zwar sollte das wie folgt geschehen:

Ebenso wie jeder gewerbliche Arbeiter sind auch die dieser Arbeitergruppe angehörenden Betriebsratsmitglieder vor willkürlichen fristlosen Entlassungen geschützt. Nach § 123 Ziffer 1 bis 8 können gewerbliche Arbeiter nur aus einem der in dieser Bestimmung erschöpfend aufgezählten Gründe fristlos entlassen werden, das heißt, um einen gewerblichen Arbeiter rechtswirksam fristlos kündigen zu können, muß einer dieser Tatbestände vorliegen. Danach sind also die in § 123 GO. aufgezählten acht Tatbestände nicht als Beispiele wichtiger Entlassungsgründe anzusehen, sondern sie bilden bei Betriebsvertretungsmitgliedern die einzigen Gründe zur fristlosen Entlassung, neben denen andere durch Einzelarbeitsvertrag rechtsgültig nicht vereinbart werden können. Eine Ergänzung dieser fristlosen Entlassungsgründe ist auch sonst nur durch die Arbeitsordnung zulässig. Ob aber die in die Arbeitsordnung aufgenommenen Entlassungsgründe auf die Betriebsratsmitglieder Anwendung finden, ist bestritten, da in § 96 Abs. 2 Ziffer 3 BRG. nur von Gründen, „die nach dem Gesetz“ zur fristlosen Entlassung berechtigen, die Rede ist. Die Arbeitsordnung ist jedoch kein Gesetz.

Der vorstehend gekennzeichnete Schutz gegen willkürliche fristlose Entlassungen für gewerbliche Arbeiter gilt aber nur

Aus der Textilindustrie.

Meyer-Kauffmann erwirbt die Langenbielauer Betriebe der Deutschen Textilwerke Mautner A.-G.

Die Meyer-Kauffmann Textilwerke A.-G. hat von der Deutschen Textilwerke Mautner A.-G., deren Aktien sich zum weitaus größten Teil im Besitz der Allgemeinen Oesterreichischen Bodenkreditanstalt, Wien, und der Bank für Textilindustrie, Berlin, befinden, die Langenbielauer Betriebe käuflich erworben. Die Vereinigung zweier der größten Betriebe der schlechtesten Duntweberei stellt eine für Meyer-Kauffmann bedeutsame Rationalisierungsmaßnahme dar. Gleichzeitig erfolgt die Spinnereibasis dieser Gesellschaft eine wesentliche Verstärkung.

Die neue Kausfeldfabrik in Rumänien.

Die vor einiger Zeit angekündigte Gründung einer Kunstseidenfabrik in Rumänien ist nunmehr in Bukarest vollzogen worden. Die neue Gesellschaft nennt sich Prima Fabrica Romana de Fatale Artificiala S. A. R. Es sind die Ber. Glanzstoff-Fabriken A.-G. in Ebersfeld die Erste Oesterreichische Glanzstoff-Fabrik A.-G. in Pöllen bei Wien und die

Böhmische Glanzstoff-Fabrik, System Ebersfeld, in Bobitz beteiligt, ferner die Banca Romaneasca, Banca Christoforoni, Banque de Credit Roumaine, die Niederösterreich. Escompte-Gesellschaft in Wien. Die industrielle und kaufmännische Führung hat die Ber. Glanzstoff-Fabriken A.-G., Präsident des Verwaltungsrates wird Nicolaus Stefanescu, Generaldirektor der Banca Romaneasca, sein Vizepräsident Direktor C. W. Scherer von der Ber. Glanzstoff. Die Kapazität ist vorläufig 1000 Kilogramm täglich. Das Kapital ist vorläufig 100 Millionen Rumänien, wird aber in Kürze erhöht werden.

Aufstieg eines Arbeiterunternehmens.

Die Arbeiterfürsorge, gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungsanstalt, die in allen Teilen Deutschlands Reklamagatteln unterhält und in sämtlichen größeren Orten vertreten ist, konnte im Oktober dieses Jahres in bezug auf ihren Antragseingang das bisher beste Resultat erzielen, kamen doch in diesem Monat nahezu 55 000 Versicherungsanträge herein. In den zehn Monaten des Jahres 1928 sind insgesamt 452 307 Anträge zur Volks- und Lebensversicherung mit 208 Millionen Mark Versicherungssumme gestellt worden.

Jede Arbeiterfrau, die mit dem geringen Lohn...

Der Mann ist häufiger verständig? — Heimarbeiter besitzen Entlassungsschutz.

Elberfelder Kolleginnen nehmen Stellung zu dem Artikel in Nr. 41 des „Textil-Arbeiter“: „Der Mann ist häufiger verständig“

Als wir am letzten Donnerstagabend zu unserem regelmäßigen Frauenabend zusammenkamen und eine Kollegin den Artikel aus dem „Textil-Arbeiter“ vorlas, entstand ein allgemeiner energischer Protest. Schon während des Vorlesens wurde unsere Kollegin durch entrüstete Ausrufe verschiedene Male unterbrochen, als sie aber geendet hatte, wurde einstimmig eine geharnischte Erwiderung verlangt.

Unsere Kolleginnen sind von dem Wert, den sie mit ihrer Hände Arbeit schaffen, so überzeugt, sie fühlen sich so vollkommen gleichwertig ihren Kollegen gegenüber, daß es weiter nicht verwunderlich ist, wenn ein derartiger Artikel ihr mißsam erregenes, taubend anerzogenen Hemmungen zum Trotz behauptetes Selbstbewußtsein über den Haufen zu werfen droht. Wie sollte sie sich auch nicht gleichwertig fühlen, jene kleine, schmale, stille Frau, die täglich jahraus und jahrein ihren kränklichen Körper in die Fabrik schleppt, damit sie und ihr innatler Mann nicht zu hungern brauchen? Warum sollte sie viele Worte darüber machen, daß sie den freien Sonntagnachmittag dazu benutzt, ihre Wäsche zu waschen, und den Sonntagmorgen, um sie auszubessern, zu stopfen und zu flicken? Im Sonntagnachmittag aber muß sie sich ausruhen, wenige Stunden nur, damit sie neue Kräfte sammeln kann für die arbeitsreiche Woche. Und die junge Frau, die, von ihrem Ehemann verlassen, für ihr Kind arbeitet, das junge Mädchen, das seinen eigenen Unterhalt erwirbt, das alte alleinstehende Mädchen, den Rücken krumm und die Augen geschwächt, in einem Alter, in dem andere Frauen Großmütter sind; das junge Weib in der Vollblüte der Jahre, das für ein altes Elternpaar zu sorgen hat und darum auf alles eigene Lebensglück verzichtet; wie sollten sie sich nicht gleichwertig fühlen, und warum sollten sie viele Worte machen? Es ist doch nur das, was Millionen andere Frauen auch tun — selbstverständlich tun —, ohne sich groß damit zu brüsten.

Darum protestieren wir Arbeiterinnen der Elberfelder Frauengruppe energisch gegen die Verbreitung solcher Ansichten, wie sie der Artikel im „Textil-Arbeiter“ ausdrückt. Nachfolgend geben wir ein Gespräch wieder, das sich infolge des genannten Artikels in unserem Frauenabend entspann.

Marla: Es ist gewiß nicht ohne Grund, wenn die Frau heute immer mehr nach Gleichberechtigung mit dem Manne strebt. Sie hat es doch auch im Kriege zur Genüge bewiesen, daß sie imstande ist, den Mann in fast allen Berufen zu ersetzen. Sie schreckte vor keiner Arbeit zurück, mochte sie noch so sehr Leib und Leben gefährden, wie die Tausende von Frauen, die in der Kriegswirtschaft gearbeitet haben, beweisen.

Grete: Es ist doch eine unbestreitbare Tatsache, daß sogar in vielen Berufen die Frau durch den Mann nicht zu ersetzen ist. Hier erinnere ich an alle diejenigen Berufe, die ein ausgesprochen mütterliches Empfinden voraussetzen, wie Wohlfahrtspflegerin, Fürsorglerin, Leiterin und Beherin an Mädchenschulen usw., gar nicht zu reden von der Ärztin, die gerade von Arbeiterinnen mit viel mehr Vertrauen aufgesucht wird als der Arzt.

Grete: Wie aber stellen wir uns zu der Behauptung, daß der Mann ein höher organisiertes Wesen sei im Gegensatz zur Frau? **Josefine:** Da ist zunächst die Begründung, daß ein Wesen um so hilfloser zur Welt kommt, je höher es organisiert ist. Hilfloser als der menschliche Säugling, ob männlich oder weiblich, kann wohl kein Wesen zur Welt kommen. Wenn übrigens so geringe Unterschiede und halblasse Beweise gelten sollen wie der, daß der männliche Säugling anfälliger ist für alle möglichen Krankheiten, und daraus der Schluß gezogen wird, daß er dieserhalb als höher organisiertes Wesen zu betrachten ist, dann möchte ich doch einmal Vergleiche anstellen zwischen dem jungen Hund und dem jungen Schwein. Der Hund gilt allgemein als höher organisiert, weil er intelligenter, fauchender, treuer, das Schwein aber schmutzig, dumm und träge ist. Trotzdem ist aber das junge Schwein viel hilfloser bei der Geburt als der Hund, es ist viel anfälliger gegen Krankheiten und bedarf allergrößter Sorgfalt bei der Aufzucht. Es entspann sich nun eine lebhafteste Debatte, ob es möglich wäre,

daß die Anfälligkeit des männlichen Säuglings eine Folge davon sei, daß Jahrhunderte hindurch dem männlichen Kind, als dem Träger des Namens, eine größere Sorgfalt zugewendet wurde. Ein Teil der Kolleginnen war der Ansicht, daß das sehr wohl möglich, die größere Zartheit des männlichen Säuglings also nur ein Zuchtprodukt sei.

Grete: Es verträgt sich auch schlecht mit der Behauptung von der Minderwertigkeit der Frau, daß die Frauen zu jeder Zeit berufene Trägerinnen der Kultur waren. Jede Frau, die ihre Kleider mit den primitiven Mitteln des Altertums herstellte, die im Hause selbstgeformte Töpfe aus Ton benutzte und mit geschmackvollen Verzierungen verah (das beweisen die Ausgrabungen in allen Ländern), war eine Künstlerin. Zur Zeit der Minnesänger zur lag die Kultur fast ganz in den Händen der Frauen. Muß man noch besonders hinweisen auf die Künstlerarbeiten in Gold und Silber, die unter den Händen der Frauen damals entstanden? Muß noch hingewiesen werden auf die Dichterrinnen Roswaha von Gandersheim und Rabegunde von Thüringen vor Beginn unseres Jahrtausends, die Weltberühmtheit erlangten? Dann setzte freilich die Zeit ein, in der die Minderwertigkeit der Frau von den Kanzeln gepredigt und in den Folterkammern der Inquisition zu Protokoll genommen wurde. Alles Wirken der Frau in der Öffentlichkeit wurde unterdrückt, man heriet sogar auf Bischofskanzeln, ob die Frau überhaupt eine Seele habe. Durch Jahrhunderte hin zog sich die Unterdrückung. Wo während dieser Zeit eine Frau an die Öffentlichkeit trat, da war es größtenteils keine, die zu den Besten ihres Geschlechts gehörte (Madame de Pompadour und andere). Die Lehre von der Minderwertigkeit der Frau aber wird eine ewige Schande und Schmach bleiben für die Verantwortlichen der damaligen Zeit. Und wenn sich heute nach den furchtbaren Kriegen, in dem die Frauen gewiß ihren „Mann“ gestanden haben, noch Stimmen erheben gleich denen, die Dr. Walter Ehrenstein auf Grund

wissenschaftlicher Umfragen“ zusammengetragen hat, so kann man sie nicht anders bezeichnen als Giftblüten, die aus dem Sumpf der Jahrhunderte aufsteigen.

Josefine: Man sollte es eigentlich nicht für möglich halten, daß ein solch minderwertiges, tiefliehendes Geschöpf, wie die Frau es nach dem Urteil gewisser Leute sein soll, derart hochorganisierte Wesen hervorbringen kann, wie unsere heutigen Männer es doch sein wollen.

Auguste: Besonders wenn man bedenkt, daß es eine feststehende und wissenschaftlich bestätigte Tatsache ist, daß die Charaktereigenschaften der Mutter in hervorragendem Maße sich auf den männlichen Nachkommen vererben.

Josefine: Den einen Satz könnte man ja gelten lassen: „Das Gefühlleben des Mannes ist größer.“ Das geht nämlich schon daraus hervor, daß es ihm gar nichts ausmacht, mehrere Frauen nebeneinander zu besitzen und glücklich zu machen. Gesehlich veranlagt ist dieses große Gefühlleben des Mannes in dem Haremleben des Orients.

Grete: Etwas anders ist das Wort von dem großen Gefühlleben doch wohl aufzufassen. Aber was nützen schließlich die größten Gefühle, wenn sie nicht intensiv sind? — Das Gefühlleben der Frau ist intensiver, das heißt doch: Die Frau läßt sich von ihren Gefühlen ganz erfassen. Kann ihr daraus ein Vorwurf gemacht werden? — Ist nicht stets in der Menschheitsgeschichte nur der ein großer Mann gewesen, der von einem großen Gefühl, einer großen Idee sich ganz durchdringen ließ? Der also intensiv fühlte? — Wehe dem Revolutionär, dessen Gefühl nicht intensiv ist! Nicht die Größe des Gefühls drängt zu Taten, sondern seine innere Kraft, die Intensität.

Auguste: Und ich behaupte, daß die Frau auch ebenso groß wie intensiv fühlen kann. Das beweisen die sechs in der Revolution von 1848 gefallenen Frauen von Berlin; das beweisen die unzähligen für ihre Idee leidenden und kämpfenden Frauen, die der Sozialismus hervorbrachte. Überall, wo Frauen für eine Idee kämpften und starben, da fühlten sie groß und intensiv. Die Menschheitsgeschichte weiß an vielen hundert Stellen von Frauen zu berichten, die groß, tapfer und treu waren.

Grete: Auch ich möchte die Geschichte der Menschheit noch einmal zu Hilfe rufen, um die Behauptung zu widerlegen, daß die Frau mehr zur Eitelkeit neigt als der Mann. Die meisten verratenen Freundschaften, die meisten vergessenen Ehrenworte, die grausamsten Kriege gehören auf das Konto des männlichen „Strebens nach Erwerb, Macht und Ehre.“ (Siehe den Zeitungsartikel) — und Hand aufs Herz, ihr Männer, auch ein wenig auf das Konto der männlichen Eitelkeit, die die eigene Person im Glanze sehen wollte.

Auguste: Es gibt eben zweierlei Eitelkeit: Die eine geht auf hübsche Kleider, die andere auf Lorbeerkränze, Orden und Ehrenzeichen. Dabei sind die hübschen Kleider noch keineswegs Selbstzweck. Diese Eitelkeit der Kleider ist vielmehr der Frau vom Manne aufgezwungen worden.

Josefine: Da hast du ganz recht! — Ich möchte wirklich einmal die Probe machen, wenn man ein Mädchen, das praktisch und einfach gekleidet ist, und eine herausgeputzte Modedame nebeneinanderstellen würde, welche von beiden die meisten Männer wählen würden? — Eine Antwort darauf braucht man überhaupt nicht zu geben. Man hat das Ergebnis zu oft erlebt! Durch diese Handlungsweise erzieht der Mann die Frau zur Unmoralität, denn die Ehe ist der einzige Weg für sie, ihrem natürlichen Beruf zu folgen und ein Kind zu haben. In jeder natürlich empfindenden Frau aber lebt auch heute noch die Sehnsucht nach dem Kind. Sie ist also gegen ihren Willen und gegen ihr besseres Wissen gezwungen, die häufig wechselnde Mode mitzumachen.

Grete: Auch der Vorwurf der Lüge und Verstellung ist leicht widerlegt. Greift die Frau zur Verstellung, so tut sie es meist nur, um zu ihrem guten Recht zu kommen, das ihr der Ehemann versagt, indem er die Ueberlegenheit seiner Körperkraft und seine Ueberlegenheit auf Grund der heute geltenden Gesetze zu Hilfe nimmt. In diesem Falle ist also die Verstellung der Frau nichts anderes als der Selbstschutz bei den Tieren, die sich einer ähnlichen List bedienen, Mimikry genannt. Ich erinnere an die Käferarten, die sich tot stellen, sobald man sie berührt. Wie manche Frau ist

gezwungen, sich hinter eine Schutzwand von vorgeläuterten Krankheiten zu retten, weil ihr Ehemann sie Tag um Tag mit unerfülllichen Forderungen quält. Das Gesetz hilft dem Mann; wer will der Frau den Selbstschutz verwehren?

Auguste: Man gebe doch der Frau dieselben Rechte wie dem Manne, nicht nur im Gesetz, sondern auch in der öffentlichen Meinung, dann wird sie es nicht mehr nötig haben, zu derartigen Mitteln zu greifen. Solange das aber nicht geschehen ist, hat der Mann auch kein Recht, der Frau Fehler vorzuwerfen, die nur seine eigenen sind.

Marla: Unglaublich ist es, dem Manne ein höheres Pflichtbewußtsein zuzusprechen! Wäre das wirklich der Fall, so gäbe es bestimmt nicht eine so große Zahl verlassener Frauen und Kinder.

Josefine: Das ist der beste Beweis für die für den Mann gewiß nicht schmeichelhafte Behauptung der Madame de Staël, die Liebe sei für den Mann eine Episode, für die Frau das Leben selbst. Die Frau ist demzufolge auch in der Liebe zu allen Opfern bereit, während auf dem Lebensweg eines jeden Mannes mehr als ein zerstörtes und enttäuschtes Frauenherz zurückbleibt.

Marla: Jede Frau, die mit dem geringen Lohn des Mannes wirtschaften muß und sich scheut, auch nur die allergeringste Ausgabe für sich zu machen, ist ein lebendes Beispiel für das Pflichtbewußtsein der Frau.

Grete: Und jede Mutter, die Nächte hindurch am Bett ihres Kindes wacht, um sein Leben zu retten, beweist dasselbe.

Im großen und ganzen sind wir alle der Meinung, daß der Verfasser jenes Artikels sich nicht die rechten Leute ausgesucht hat, als er seine Nachforschungen anstellte. Es ist mit einer Aprozontigen Sicherheit anzunehmen, daß die Beobachtungen seiner Gewährsmänner bei den verwöhnten Luxusgeschöpfen der oberen Bevölkerungsschichten gemacht worden sind. Das sind entschieden Beobachtungen an unaugstlichen Objekten. Der natürliche Mensch ist der arbeitende Mensch, und die natürliche Frau ist die arbeitende Frau. Will man aber allgemein gültige Regeln aufstellen, so muß man auch bei der Allgemeinheit seine Beobachtungen machen. Und die allgemeine Erscheinung ist eben heute die arbeitende Frau.

Wir wollen den Verfasser nicht in Verlegenheit bringen und ihm vorschlagen, er möge seine Versuche einmal bei unseren Gewerkschaftlerinnen anstellen. Er würde erstaunt sein, wieviel natürlicher Gerechtigkeitsinn und wieviel Pflichtbewußtsein, wieviel große und intensive Begeisterungsfähigkeit für die großen Ziele der Menschheit bei ihnen vorhanden ist.

Freilich, es sind nur Arbeiterinnen, aber — — — es lohnte sich

Nachschrift: Die Debatte ist zwar etwas hitzig und manches Mal am wesentlichsten vorbeigeraten, dennoch macht es Freude, ihren Verlauf an Hand der sehr guten Schilderung zu studieren. Zweifels- ohne können einzelne Partien — so beispielsweise gewisse Folgerungen am Schluß — als Ergänzung von Ludwig Hades Ausführungen gelten, die ebenfalls in Nr. 41 des „Textil-Arbeiters“ als Antwort auf die kritisierten Ausführungen veröffentlicht worden sind. Scheinbar wurden aber gerade sie in der Hitze der Redeblut ganz vergessen, was sehr schade ist, weil sie unseres Dafürhaltens das etwas oberflächlich gehaltene Urteil von Walter Ehrenstein wirksam entkräften. Sollten also die Elberfelder Kolleginnen tatsächlich jene Ausführungen übersehen haben, bitten wir die Vollständigkeit halber auch diese an einem der nächsten Abende zu besprechen. Vielleicht hilft das mit, den „Protest“ gegen die Verbreitung solcher Ansichten, wie sie der Artikel im „Textil-Arbeiter“ ausdrückt, in eine Ablehnung jener bekämpften Meinung umzuwandeln. Ansichten kann man billigen oder ablehnen; dagegen zu protestieren ist im Zeichen der Meinungsfreiheit nutzlos. Nichts weiter sollten auch die beiden Artikel bezwecken. Sie wollten ein Für und Wider der Kolleginnen veranlassen. Die Elberfelder Gruppe hat sich entschieden. Hoffentlich folgen ihr noch andere Frauengruppen nach. Eines bleibt allerdings dabei zu bedenken. Wenn schließlich alle Gruppen zu der Meinung kommen, die Frauen sind bei gerechter Würdigung der Umstände in ihren Leistungen nicht geringwertiger als die Männer, dann muß selbstverständlich auch danach gestrebt werden, Beispiele hierfür aus der Praxis unseres Verbandes zu bringen. Uns scheint, daß da jedoch noch allerhand zu tun übrig ist, um einen etwa angefertigten Vergleich auszuhalten.

Das Arbeiterinnensekretariat.

Heimarbeiter besitzen Entlassungsschutz.

Die Puherin E. N., vertreten durch den Geschäftsführer Christian Schmidt, Gera, klagte beim Arbeitsgericht Gera auf Weiterbeschäftigung bei der Firma Schulenburg u. Böhler, ebenda, bzw. auf Bezahlung einer Abstandssumme. Das Arbeitsgericht gab der Klage statt und verurteilte die Firma: die Klägerin weiter zu beschäftigen, im Falle der Nichtweiterbeschäftigung die Summe von 762 Mk. zu zahlen und die Kosten des Rechtsstreites zu tragen. Dem Urteil ist folgende Begründung beigegeben:

Tatbestand und Gründe:

Das Gericht konnte sich der Auffassung der Verklagten, daß die Heimarbeiterinnen, zu denen die Klägerin gehört, Hausgewerbetreibende seien, nicht anschließen, sondern ist in allen Punkten den rechtlichen Ausführungen der Klägerin beigetreten. Die Hauspuherinnen in der Gerner Textilindustrie sind Lohnarbeiter genau wie die in den Betrieben beschäftigten Arbeiter. Sie sind diesen tariflich (§ 5) vollkommen gleichgestellt (sie unterstehen sogar in der Wohnverpflichtung dem Betriebsrat), sie sind auch wirtschaftlich von ihrem Arbeitgeber völlig abhängig, denn sie geben ihre Versicherungspapiere bei ihm ab und können, solange sie für ihn arbeiten, keinerlei anderes ordnungsgemäßes Dienstverhältnis eingehen, wenn eine Arbeiterin gelegentlich noch irgendeine andere Nebenarbeit verrichtet, so ändert das daran nichts, das tun Arbeiter, die im Betrieb beschäftigt sind, mitunter ebenfalls. Ob die Hauspuherinnen sich an bestimmte Arbeitszeit halten, ist für den vorliegenden Fall nebenächlich, denn sie arbeiten in Akkord, und eine Kontrolle der Arbeitszeit wäre für den Arbeitgeber ohne jedes Interesse. Die Hauspuherinnen stehen auch in der Art ihrer Arbeit — nicht nur in der

Höhe der Entlohnung — den im Betrieb beschäftigten Puherinnen völlig gleich, und schließlich ist auch maßgebend, als was sie üblicherweise im ganzen Industriebezirk von jeher angesehen worden sind. Daß sie allenthalben als Lohnarbeiter der betreffenden Fabrik gelten, geht auch daraus hervor, daß für sie nirgends ein eigener Betriebsrat vorhanden ist — dem Gericht ist wenigstens kein einziger Fall bekannt.

Da die Verklagte gemäß ihren Schriftsätzen und dem Vorbringen in der letzten Verhandlung ihren Abweiserungsantrag nur auf die Behauptung gestützt hat, daß die Hauspuherinnen Hausgewerbetreibende seien — ihre Behauptung, daß mehrfach Stücke mit Verspätung abgeliefert worden seien, hat sie nach Blatt 17 d. A. nur als Unterfützung ihres grundsätzlichen Standpunktes geltend gemacht, während diese Behauptung allerdings gerade für die Rechtsauffassung der Klägerin spricht —, mußte der Klage, so wie geschehen, stattgegeben werden. gez. Rosenfeld.

Ausgefertigt: Gera, den 16. Oktober 1928.

Die Geschäftsstelle des Thüringischen Arbeitsgerichts.
943. Förster, Jos. Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

Zwei Lehren ergeben sich aus diesem Urteil. Erstens, wie notwendig es ist, wenn sich die Heimarbeiterinnen organisieren und den Schutz der Organisation vertrauensvoll wahrnehmen. Zweitens erscheint die Bitte angebracht, ähnliche Fälle auch in anderen Bezirken anzugreifen, denn mindestens 80 Proz. der Textilheimarbeiterinnen sind Lohnarbeiter genau wie die in den Betrieben beschäftigten Arbeiter; sie müssen also auch in der Praxis des Arbeitsrechts gleich behandelt werden. Daß letzteres überall zutrifft, kann nach den gemachten Erfahrungen nicht behauptet werden. Mit Rücksicht auf die möglichen sonstigen Folgen dürfte es sehr ratsam sein, auch hier einen Wandel herbeizuführen.

Berichte aus Fachtreffen.

Beuel-Bonn. Ein schönes Fest feierte dieser Tage die Beuel-Banner Ortsgruppe zu Ehren ihrer Kollegen, die 25 und mehr Jahre dem Verbands angehört. Trotzdem gute Vorzüge getroffen war, die ermäßigten sollte, allen Festteilnehmern gerecht zu werden, wurden die Erwartungen der Ortsgruppenleitung doch bei weitem übertroffen, so daß der große Festsaal „Liedes“ in Beuel nicht alle Erscheinenden fassen konnte. 500 bis 600 Anwesende konnte der Festleiter Kollege Spittel-Bonn bei Eröffnung der Feier begrüßen. Stimmungsvoll wurde die Feier durch die Vorträge des Arbeitergesangsvereins „Frohstimm“ eingeleitet. Die Festrede hatte in dankenswerter Weise der Gauleiter Kollege Böhlmann-Barmen übernommen. Er übertrug den Jubilaren die Grüße des Hauptverbandes und der Gauleitung und schilderte in kurzen Zügen dann den Werdegang unseres Verbandes. Auch wies er auf die Situation der letzten Wochen in der Textilindustrie hin und schilderte unsere Beschwerden zu nennende Lohnforderung in Düren, die mit der Aussperrung seitens der Unternehmer beantwortet wurde, was sich später auch auf den R.-Glabbacher Bezirk übertrug. Die Bemerkungen sind dank der geschickten Taktik des Verbandes mit einem Erfolg für uns zu Ende geführt und die geplante Kienenaussperrung ist abwendbar worden. Um weiteren Kämpfen mit Ruhe entgegenzutreten zu können, sollten sich alle Textilarbeiter unsere alten Kämpfer zum Vorbild nehmen und sich dem Deutschen Textilarbeiter-Verband anschließen, denn: „Vereint sind wir nichts, doch vereint alles.“

Anschließend an die Ausführungen des Gauleiters erfolgte die Ehrung der Jubilare. In warmen Worten dankte Kollege Goldberger unseren Beteranen, den Kollegen Hadwiger, Riedel, Kaulisch, Schnerdt, Boier, Putal, Großer, Bed und Raskowsky für die dem Verbands geleistete Treue und schloß mit einem Appell an die Jugend, den Jubilaren nachzueifern.

Den weiteren Darbietungen des Arbeitergesangsvereins „Frohstimm“, des Mandolinclubs „Wien“ sowie des „Arbeiteradfahrereis“ und der „Liberfelder Jugendgruppe“ unseres Verbandes spendete man reichen Beifall.

Nach einem gemeinsam vorgetragenen Chor des Arbeitergesangsvereins und des Mandolinclubs trennte man sich nach einigen Stunden gemühtlichen Beisammelns. Das Fest selbst war ein großer Erfolg, der noch lange im Gedächtnis der Beuel-Bonner Textilarbeiter fortleben wird.

Von dieser Stelle aus sei allen Mitwirkenden nochmals bestens gedankt.

Breslau. In der am 24. Oktober 1928 im „Gewerkschaftshaus“ stattgefundenen Quartalsversammlung sprach der Geschäftsführer Kollege Güttler über „Die Aussperrungsfrage der Textilindustrie und wie sie sich tatsächlich in der Textilindustrie aus.“ Redner schildert, daß die Textilindustrie seit dem Sommer 1926 eine Konjunktur durchgemacht hat, wie sie schon nicht wiederzufinden war. Verdoppelung der Produktion, enorme Betriebsausbauten, Ueberstundenwirtschaft mit rüchlosloser Antreiberei und entsprechende Preisse gingen Hand in Hand. Durch die veröffentlichte Bilanzstatistik deutscher Aktiengesellschaften wurde insgesamt von 429 Gesellschaften mit einem Aktienkapital von 781 Millionen Mark ein Gesamtgewinn von mehr als 88 Millionen Mark erzielt; also rund 11,3 Proz. Anstatt nach dem Grundgesetz zu verfahren: großer Umsatz, kleiner Nutzen, und die Konjunktur durch billige Preise zu stützen, suchte die Textilindustrie aus dem großen Umsatz noch größeren Nutzen herauszuschlagen. Die Textilfabrikanten wollten nicht anerkennen, daß sie sich durch ihre angestrebte Politik selbst das Wasser abgraben. Die Textilunternehmen haben aus der Krise von 1925 bis Mitte 1926 nichts mehr behalten und mit ihrer jetzigen Politik alles in den Wind geschlagen. Sie haben deshalb die Lehren der Krise so schnell vergessen, weil trotz der Krise damals noch ein großer Teil der Unternehmer Dividenden ausschütten konnten.

Redner schildert dann den Textilkampf für R.-Glabbacher-Rheindt, wonach durch die Verbindlichkeitsklärung des Schiedsrichters gegenüber dem Vorgehen der Arbeitgeber für die Arbeiterchaft doch Erträge prinzipieller Art zu verzeichnen sind. Die Kampfkraft der Textilarbeiter ist durch diesen Stoß durchbrochen.

Durch die Haltung der Arbeitgeber in diesem Kampf werden die Textilarbeiter gewiß in ganz Deutschland ihre Lehren ziehen, ganz besonders aber die deutsche Textilindustrie, denn auch sie konnte ihren Arbeitszeitstreik erst durch Verhandlungen vor dem Reichsarbeitsministerium zum Abschluß zu bringen. Für die schließliche Textilarbeiterchaft ist nun der Arbeitszeitstreik erledigt und mit rückwirkender Kraft ab 1. Oktober 1928 ein neues Arbeitszeitabkommen geschaffen, welches ganz besonders von der Textilarbeiterchaft zu beachten ist. Der Wortlaut dieses Arbeitszeitabkommens ist von jedem Verbandsmittglied nach Belieben im Verbandsbureau zu haben. Vor allen Dingen ist wichtig, besonders hervorzuheben, daß bei Schichtarbeit die Zeit von 5 Uhr abends bis 6 Uhr früh mit einem Zuschlag von 15 Proz. pro Stunde zu bezahlen ist. Die Textilarbeiterchaft wird daher nie im Rechtsichtigkeitsystem zu arbeiten haben, wenn nicht für die Zeit, die über 8 Uhr abends hinausgeht, der Sonderzuschlag gezahlt wird.

Wie all den vorangegangenen Kämpfen in der Textilindustrie muß nun jedem Textilarbeiter zum Bewußtsein kommen, daß es nur ein Mittel gibt, sein Recht zu wahren, das ist: dem Deutschen Textilarbeiter-Verband sich als Mitglied anzuschließen. Dazu ist jetzt auch eine besondere Vorbereitung eingeleitet, an der sich jedes Mitglied beteiligen soll. Besonders ist es notwendig, auch in den Branchen wie mechanische Webereien, Webereibereitungen, Spritzereien, Färbereien, Rundweberereien (genannt Glanzstoffwerke) die Agitation für den Verband zu entfachen; denn in diesen Branchen bestehen noch in einzelnen Betrieben Arbeits- und Lohnverhältnisse, die eine besondere Milderung zu erfahren haben. Ganz besonders der Arbeiterchaft in den Rundweberereien (genannt Glanzstoffwerke) sei das Arbeitszeitabkommen, das durch ihre Berufsorganisation, den Deutschen Textilarbeiter-Verband, vereinbart wurde, zur Kenntnis empfohlen.

Redner hat die Beschlüsse der im Sinne des mit Beifall aufgenommenen Beschlusses ausgeprochen hatten, gab Kollege Güttler auch den Geschäfts- und Kassenbericht vom 3. Quartal 1928, der in Form eines und Ausgabe beauftragte und durch Antrag der Revision zur Entlastung des Geschäftsführers beauftragt wurde. Die dem Beschlusse folgende Beschlüsse wurden einstimmig angenommen.

Die Beschlüsse wurden noch mitgeteilt, daß sich alle Textilarbeiter in der nächsten Woche in jedem Mitglied in der folgenden Beschlüsse sich beteiligen möge, nach uns fernstehende dem Verbands beizutreten. In sämtlichen Betrieben sind die Kassen für Beschlüsse herzustellen und im Verbandsbureau abzugeben.

Dresden. Die ordentliche Quartalsgeneralversammlung für die Filiale Dresden fand am Sonnabend, dem 13. Oktober, im Dresdener „Volkshaus“ statt. Kollege Richter konnte in seinem Geschäftsbericht einleiten feststellen, daß die Entwicklung der Filiale auch in den Monaten Juli, August und September den Weg nach vorwärts genommen hat. Bei weiterer richtiger Anwendung und Entfaltung der innerhalb der Filiale vorhandenen Kräfte kann der Aufbau und Ausbau der Organisation auch in der kommenden Zeit fortgesetzt werden. Er streifte die im allgemeinen etwas verschlechterte Geschäftslage in der Textilindustrie und betonte dann, daß für unseren Bezirk durch die Vielfalt der vorhandenen Branchen ein etwas günstigeres Bild entrollt werden könnte. Kurzarbeit besteht nur in der Kostostepfbranche, in allen anderen Betrieben wird voll, teilweise auch mit Ueberstunden gearbeitet. Die Firma Rüttner schränkte die Produktion von Kupferblech ein, dadurch kamen circa 900 Arbeiter und Arbeiterinnen zur Entlassung. Erfolgreiche Lohnbewegungen wurden für die Dresdener Nehmerte Heidenau sowie für die Stragelgeschäftsvereine und Bleichereien geführt. Gebührend sind die Tarifverträge für die Tapissierbranche. Die Verträge des ost- und westfälischen Tarifbezugs sind auf Grund des Konferenzbeschlusses noch nicht gekündigt, darüber ist in Mitglieder- und Funktionärversammlungen eingehend berichtet worden. Kollege R. ging dann etwas näher auf die Maßnahmen der Textilarbeitervereine ein und kennzeichnete vor allem das Vorgehen ihrer Spitzenorganisation, die jede weitere Verbesserung der Textilarbeiterverträge mit allen Mitteln, wenn nicht anders möglich, auch durch die Gesamtaussperrung unterstützen will. Soweit bis jetzt der offene Kampf ausgebrochen ist, liegt die Führung in Händen der zentralen Leitung des Verbandes, der auch alle Maßnahmen im weiteren Verlauf dieser grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen Textilkapital und Textilproletariat zu treffen hat.

Im Anschluß daran wurden die rechtlichen Voraussetzungen bei Einführung von Kurzarbeit und verschiedene Prozesse erläutert, die in der Berichtsperiode geführt wurden. Ein besonderes Kapitel bildeten die durchgeführten und noch durchzuführenden Werbestaktionen in Verbindung mit der allgemeinen Herbstarbeit für den Verband. Die Bildungsarbeit sowie die Arbeiterinnen- und Jugendbewegung fand dabei besondere Berücksichtigung.

An Hand des gedruckt vorliegenden Kassenberichts konnten die Delegierten die vom Kollegen Gebauer näher erläuterte finanzielle Entwicklung verfolgen. Besonderer Wert müsse im kommenden Quartal immer wieder auf die Reduzierung des 50.-Pf.- und Erwerbslosenmarkenumsatzes gelegt werden. Mit aller Kraft sei außerdem an einer Steigerung des Durchschnittswertes der Beitragsmarken zu arbeiten. Die Mitgliederzahl stieg um 237.

In der darauf folgenden Diskussion nahm Kollege Schieff zu dem Jugendtreffen in Hamburg und den damit im Zusammenhang stehenden bekannten Störungen durch die Kommunisten Stellung. Kollege Hoppe übte Kritik an den Schlichtungsinstanzen und am Reichsarbeitsministerium wegen der Behandlung der letzten Schiedssprüche in Arbeitszeit- und Lohnfragen. Kollege Bohrig glaubte die Ausführungen des Kollegen Schieff auf keine Person anwenden zu müssen und vermahnte sich unverständlichweise gegen gar nicht erfolgte Angriffe. An der Diskussion beteiligten sich des weiteren die Kollegen Goch, Heinrich und Scholz sowie die Kolleginnen Scholz und Griebach.

In seinem Schlußwort hob der Kollege Richter hervor, daß es das gute Recht des Kollegen Schieff war, seine Eindrücke als Teilnehmer des Jugendtreffens in Hamburg zu schildern, woraus man keineswegs eine Herabsetzung eines unserer Verbandsfunktionäre herleiten kann. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, die unsere Verbandsfunktionäre, vor allem die Betriebsräte, in Situationen wie die gegenwärtige zu überwinden haben, kann wohl niemand besser verstehen als die Verbandsleitung selbst. Man braucht als Beispiel nur die Vorgänge der letzten Wochen bei Rüttner und die damit im Zusammenhang stehende Arbeit der Betriebsvertretung zu betrachten. Die in den einzelnen Bezirken geleistete praktische Arbeit muß jederzeit auch in den Generalversammlungen zum Ausdruck kommen. Allen Verfassungen, hier andere Wege einzuschlagen, wird nachdrücklich entgegenzutreten sein.

Nachdem noch der Antrag der Revisoren, dem Kassierer Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen war, fand die sehr anregend verlaufene Generalversammlung ihr Ende.

Belzenbach (Entscheidung). Der Deutsche Textilarbeiter-Verband hatte für Sonntag, den 28. Oktober, seine Betriebsräte von den Bezirksfilialen Reichsbach und Langenbielau nach Reichsbach in das „Schützenhaus“ einberufen, um einen Bildungskursus abzuhalten. 202 Funktionäre waren dem Rufe gefolgt. Der „Volkshaus“ Reichsbach wurde zum Beginn der Tagung zwei Kampfslieder zum Vortrag, welche mit großem Beifall aufgenommen wurden.

Kollege Frisch von der Gauleitung referierte über das Thema: „Die Aufgaben der Betriebsräte im Rahmen des B.R.“ An praktischen Beispielen zeigte er, wie die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen gehandhabt werden müssen. Hohen wir weitere Erfolge in der Gesetzgebung erreichen, ist es zur Bedingung, daß die Kraft der Organisation geklärt wird. Nicht nur die Arbeiter, sondern auch das Mitbestimmungsrecht der Arbeiterchaft müssen für die Zukunft gesichert werden.

Breslau. Die Plenarsitzung des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes Breslau-Deutsches Gewerkschaftshaus am Sonnabend, dem 3. November, im Lokal „Schwarzer Adler“ einen Verband, verbunden mit Beiträgen, Gesängen und Tanz. Eine unbemerkbare

Freude wurde den Teilnehmern gemacht durch das Auftreten der Geschwister Dohler. Wiederholter Beifall zwang dieselben zur Wiederholung der Vorführungen. Nach Beendigung derselben blieben dann noch alle Teilnehmer bei Tanz bis 2 Uhr zusammen. Der Geschäftsführer des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, Kollege Güttler-Breslau, hielt eine Ansprache, in der er auf die Bedeutung dieses Zusammenstehens hinwies, und ging dann zum Schluß auf die Wirtschaftskämpfe ein, die sich in letzter Zeit in solch mächtigem Umfange abspielten. Er erwähnte auf Grund dieser Erfahrungen die Textilarbeiterchaft zu weiterem Kräfte, da auch sie dauernd von ihren Arbeitgebern bedroht ist.

Die Veranstaltung wird den Teilnehmern in sehr langer Erinnerung bleiben und sie bestimmt zur Werbetätigkeit angefeuert haben. Der Gegenwärtiger sind einige Neuauftretende und weitere in Aussicht gestellte Mitgestalt.

Bunzlau i. Schl. Der Deutsche Textilarbeiter-Verband feierte am 27. Oktober im großen Volkshaus sein Stiftungsfest, bestehend aus Ansprache, Verlosung und Tanz. Kollege Drieschner von der Gauleitung legte die Festrede. Er wies auf die in R.-Glabbacher geführten Kämpfe hin und legte den Kolleginnen und Kollegen ans Herz, fest zur Organisation zu halten und dafür zu sorgen, daß neue Mitglieder unseren Reihen zugeführt werden.

Ferner teilte er mit, daß ein neuer Manteltarif abgeschlossen worden ist. Seine Ausführungen schloß er mit einem dreifachen Hoch auf den Deutschen Textilarbeiter-Verband, in das die Anwesenden begeistert einstimmten. Gemühtlich blieb man hierauf bei Unterhaltung und Tanz noch einige Stunden zusammen.

Dresden. Die ordentliche Quartalsgeneralversammlung für die Filiale Dresden fand am Sonnabend, dem 13. Oktober, im Dresdener „Volkshaus“ statt. Kollege Richter konnte in seinem Geschäftsbericht einleiten feststellen, daß die Entwicklung der Filiale auch in den Monaten Juli, August und September den Weg nach vorwärts genommen hat. Bei weiterer richtiger Anwendung und Entfaltung der innerhalb der Filiale vorhandenen Kräfte kann der Aufbau und Ausbau der Organisation auch in der kommenden Zeit fortgesetzt werden. Er streifte die im allgemeinen etwas verschlechterte Geschäftslage in der Textilindustrie und betonte dann, daß für unseren Bezirk durch die Vielfalt der vorhandenen Branchen ein etwas günstigeres Bild entrollt werden könnte. Kurzarbeit besteht nur in der Kostostepfbranche, in allen anderen Betrieben wird voll, teilweise auch mit Ueberstunden gearbeitet. Die Firma Rüttner schränkte die Produktion von Kupferblech ein, dadurch kamen circa 900 Arbeiter und Arbeiterinnen zur Entlassung. Erfolgreiche Lohnbewegungen wurden für die Dresdener Nehmerte Heidenau sowie für die Stragelgeschäftsvereine und Bleichereien geführt. Gebührend sind die Tarifverträge für die Tapissierbranche. Die Verträge des ost- und westfälischen Tarifbezugs sind auf Grund des Konferenzbeschlusses noch nicht gekündigt, darüber ist in Mitglieder- und Funktionärversammlungen eingehend berichtet worden. Kollege R. ging dann etwas näher auf die Maßnahmen der Textilarbeitervereine ein und kennzeichnete vor allem das Vorgehen ihrer Spitzenorganisation, die jede weitere Verbesserung der Textilarbeiterverträge mit allen Mitteln, wenn nicht anders möglich, auch durch die Gesamtaussperrung unterstützen will. Soweit bis jetzt der offene Kampf ausgebrochen ist, liegt die Führung in Händen der zentralen Leitung des Verbandes, der auch alle Maßnahmen im weiteren Verlauf dieser grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen Textilkapital und Textilproletariat zu treffen hat.

Im Anschluß daran wurden die rechtlichen Voraussetzungen bei Einführung von Kurzarbeit und verschiedene Prozesse erläutert, die in der Berichtsperiode geführt wurden. Ein besonderes Kapitel bildeten die durchgeführten und noch durchzuführenden Werbestaktionen in Verbindung mit der allgemeinen Herbstarbeit für den Verband. Die Bildungsarbeit sowie die Arbeiterinnen- und Jugendbewegung fand dabei besondere Berücksichtigung.

An Hand des gedruckt vorliegenden Kassenberichts konnten die Delegierten die vom Kollegen Gebauer näher erläuterte finanzielle Entwicklung verfolgen. Besonderer Wert müsse im kommenden Quartal immer wieder auf die Reduzierung des 50.-Pf.- und Erwerbslosenmarkenumsatzes gelegt werden. Mit aller Kraft sei außerdem an einer Steigerung des Durchschnittswertes der Beitragsmarken zu arbeiten. Die Mitgliederzahl stieg um 237.

In der darauf folgenden Diskussion nahm Kollege Schieff zu dem Jugendtreffen in Hamburg und den damit im Zusammenhang stehenden bekannten Störungen durch die Kommunisten Stellung. Kollege Hoppe übte Kritik an den Schlichtungsinstanzen und am Reichsarbeitsministerium wegen der Behandlung der letzten Schiedssprüche in Arbeitszeit- und Lohnfragen. Kollege Bohrig glaubte die Ausführungen des Kollegen Schieff auf keine Person anwenden zu müssen und vermahnte sich unverständlichweise gegen gar nicht erfolgte Angriffe. An der Diskussion beteiligten sich des weiteren die Kollegen Goch, Heinrich und Scholz sowie die Kolleginnen Scholz und Griebach.

In seinem Schlußwort hob der Kollege Richter hervor, daß es das gute Recht des Kollegen Schieff war, seine Eindrücke als Teilnehmer des Jugendtreffens in Hamburg zu schildern, woraus man keineswegs eine Herabsetzung eines unserer Verbandsfunktionäre herleiten kann. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, die unsere Verbandsfunktionäre, vor allem die Betriebsräte, in Situationen wie die gegenwärtige zu überwinden haben, kann wohl niemand besser verstehen als die Verbandsleitung selbst. Man braucht als Beispiel nur die Vorgänge der letzten Wochen bei Rüttner und die damit im Zusammenhang stehende Arbeit der Betriebsvertretung zu betrachten. Die in den einzelnen Bezirken geleistete praktische Arbeit muß jederzeit auch in den Generalversammlungen zum Ausdruck kommen. Allen Verfassungen, hier andere Wege einzuschlagen, wird nachdrücklich entgegenzutreten sein.

Nachdem noch der Antrag der Revisoren, dem Kassierer Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen war, fand die sehr anregend verlaufene Generalversammlung ihr Ende.

Belzenbach (Entscheidung). Der Deutsche Textilarbeiter-Verband hatte für Sonntag, den 28. Oktober, seine Betriebsräte von den Bezirksfilialen Reichsbach und Langenbielau nach Reichsbach in das „Schützenhaus“ einberufen, um einen Bildungskursus abzuhalten. 202 Funktionäre waren dem Rufe gefolgt. Der „Volkshaus“ Reichsbach wurde zum Beginn der Tagung zwei Kampfslieder zum Vortrag, welche mit großem Beifall aufgenommen wurden.

Kollege Frisch von der Gauleitung referierte über das Thema: „Die Aufgaben der Betriebsräte im Rahmen des B.R.“ An praktischen Beispielen zeigte er, wie die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen gehandhabt werden müssen. Hohen wir weitere Erfolge in der Gesetzgebung erreichen, ist es zur Bedingung, daß die Kraft der Organisation geklärt wird. Nicht nur die Arbeiter, sondern auch das Mitbestimmungsrecht der Arbeiterchaft müssen für die Zukunft gesichert werden.

Breslau. Die Plenarsitzung des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes Breslau-Deutsches Gewerkschaftshaus am Sonnabend, dem 3. November, im Lokal „Schwarzer Adler“ einen Verband, verbunden mit Beiträgen, Gesängen und Tanz. Eine unbemerkbare

Kollege Köbel vom Zentralvorstand in Berlin erläuterte die arbeitsgerichtliche Rechtsprechung. Die Gewerbestreike wurden seinerzeit geschaffen, um die Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis schneller erledigen zu können. Das Arbeitsgerichtsgesetz ist ein weiterer Fortschritt für die Arbeiterchaft, nicht nur bei Lohnbewegungen und Kämpfen um die Arbeitszeit, sondern auch in den Gerichtsverfahren spielt sich der Kampf zwischen Arbeiterchaft und Unternehmertum ab. Im Laufe der Zeit wird sich eine einheitliche Rechtsprechung herausbilden. Redner erläuterte dann das Berufungs- und Revisionsverfahren, ferner hob er den Unterschied zwischen Urteils- und Beschlußverfahren hervor. Die Funktionäre müssen sich in die Gesetzesbestimmungen vertiefen, denn Unkenntnis der Gesetze schlägt immer zum Schaden der Arbeiterchaft aus. Der Redner erläuterte dann einige Fälle aus der Praxis, die er in trefflicher Weise den Anwesenden vor Augen führte.

In der Diskussion kam zum Ausdruck, daß die Unternehmer den Betriebsräten mit Absicht Schwierigkeiten bereiten, damit den Arbeitern die Bekämpfung solcher Kammer verleidet wird. Nachdem Kollege Köbel über verschiedene Fragen, welche aus der Versammlung heraus gestellt wurden, Aufklärung gegeben, hielt Kollege Frisch das Schlußwort, in welchem er in anfeuernden Worten die Kollegenschaft zur weiteren Mitarbeit aufforderte.

Im zweiten Teil der Tagung gab Kollege Köbel eine Schilderung der gegenwärtigen Kämpfe und kam zu dem Schluß, daß eine Stärkung der Organisation notwendig sei, damit wir die immer größer werdenden Kämpfe durchhalten können. Auch ist es notwendig, daß unser Einfluß in den großen Wirtschaftsgebilden wie Kartelle und Trusts ein stärkerer wird.

Darauf erstattete Kollege S. Michale Bericht über die Mandatsprüfung, nach dem 181 männliche und 41 weibliche Delegierte anwesend waren. Das Betriebsratsamt bestanden seit dem Jahre

1919	10 Personen	1924	18 Personen
1920	12 „	1925	20 „
1921	6 „	1926	24 „
1922	5 „	1927	28 „
1923	9 „	1928	36 „

Außerdem waren 41 Teilnehmer anwesend, welche sich aus Vorstandsmittgliedern und Unterkassierern der Filialen zusammensetzten. Kollege Köbel gab in seinen Schlußworten der Hoffnung Ausdruck, daß die auf dem Betriebsrätekursus geleistete Arbeit in den einzelnen Filialen fortgesetzt wird. Auch er appellierte an die Kollegenschaft um tatkräftige Mitarbeit. Seine Worte klangen in einem Hoch auf den Deutschen Textilarbeiter-Verband aus, in welches die Versammelten begeistert einstimmten.

Der Kursus selbst hat gezeigt, daß unsere Funktionäre sehr gern bereit sind, sich größeres Wissen anzueignen, das nützlich im Interesse der Arbeiterchaft verwertet wird. Hoffentlich bleibt der Erfolg auch dieser unserer Veranstaltung nicht aus.

Zeulenroda. Mitgliederversammlung. Am 28. Oktober fand hier im „Volkshaus“ eine gutbesuchte Mitgliederversammlung statt. Neben dem Geschäfts- und Kassenbericht stand ein Bericht über den Stand der Lohnbewegungen auf der Tagesordnung.

Nachdem der Vorsitzende Kollege Schieff die Versammlung eröffnet und den neuen Geschäftsführer vorgestellt hatte, erteilte er demselben das Wort zum Geschäfts- und Kassenbericht.

Kollege Zeising führte aus, daß sich sein Bericht nicht auf das ganze Quartal erstrecken könne, da er ja bekanntlich erst Mitte August in Zeulenroda angetreten sei, was aber nicht ausschließe, daß ein ganz Teil fruchtbringende Arbeit geleistet worden sei. Wenn auch im vergangenen Quartal größere Bewegungen nicht zu verzeichnen waren, so sind doch in diesem Zeitraum die gerade für die Textilarbeiterchaft so wichtigen Arbeitszeitverhandlungen zum Abschluß gebracht worden. Der Deutsche Textilarbeiter-Verband, dessen Mitglieder sich zu zwei Drittel aus Frauen zusammensetzen, muß sich eine Vertiefung der Arbeitszeit besonders angelegen sein lassen. Der Frau als Mutter und Hausfrau muß mindestens die ihr zur Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten notwendige Freizeit gewährt werden. Brachte der Schiedspruch auch nicht alles, was gefordert wurde, so wurde durch ihn aber doch die Entscheidung über zu leistende Ueberstunden zum größten Teil in die Hände der gesetzlichen Betriebsvertretungen gelegt. Ihre Aufgabe ist es nun, dafür zu sorgen, daß ein Ueberhandnehmen von Ueberstundenleistungen verhindert wird.

Der Geschäftsgang in der Industrie war im vergangenen Quartal noch als gut zu bezeichnen gewesen. In letzter Zeit macht sich jedoch ein Abflauen bemerkbar. Besonders die Gummiindustrie scheint an Auftragsmangel zu leiden. Da in der letzten Zeit einige Arbeitgeber zur Kurzarbeit übergegangen sind, ohne die gesetzlichen Vorschriften eingehalten zu haben, empfiehlt Redner, jede Kurzarbeit, die angekündigt wird, im Verbandsbureau zu melden. Die mit dem Arbeitgeberverband für die westfälische Textilindustrie abgeschlossene Vereinbarung für die Gummiindustrie unterlegt er einer Kritik. Einige Arbeitgeber glauben, auf Grund dieser Vereinbarung ihre Handwerker niedriger entlohnen zu können als die anderen.

Mehr Wert muß nach Ansicht des Referenten auf die Schulung der Betriebsräte gelegt werden. Für die in der Textilindustrie Beschäftigten findet in den nächsten Wochen ein vom Verband arrangierter Kursus statt und auch der Ortsausflug beginnt in den nächsten Tagen mit einem Lehrgang für das Arbeiterrecht. Hoffentlich ist die Beteiligung an beiden Veranstaltungen sehr stark.

Drei vor dem Arbeitsgericht in Gera geführte Prozesse wurden mit Erfolg beendet. Leider bekam ein Kläger nichts, weil die bei dem Beklagten vorgenommenen Pfändung erfolglos gewesen ist.

Die von der Filiale eingeleitete Agitation war von gutem Erfolg begleitet. Sie konnte noch besser sein, wenn sich noch mehr Kolleginnen und Kollegen als bisher zur Werbearbeit zur Verfügung stellen würden.

Der Kassenbericht zeigt erfreulicherweise auch eine Entwicklung nach aufwärts. Es wurden ein ganz Teil Beiträge mehr umgelegt, auch konnte der Kassen- und der Mitgliederstand erhöht werden.

Mit der Aufforderung, sich reslos zur Mitarbeit zur Verfügung zu stellen, schloß Kollege Zeising seinen mit Beifall aufgenommenen Bericht.

Zum 2. Punkt der Tagesordnung: „Stand der Lohnbewegung“ schilderte Kollege Zeising den Verlauf der in Dresden stattgefundenen Konferenz, die sich mit der Kündigung oder Nichtkündigung der Tarifverträge befaßt hat. Obgleich nicht leichte Herzen wurde zuerst mit einer Würdigung aus tatsächlichen Gründen abgelesen. Die organisierte Arbeiterchaft muß sich ihre Aktionsfreiheit wahren und darf sich von keiner Seite irgendwelche Beschränkungen machen lassen. Unsere Aufgabe muß es sein, die Reihen der organisierten Textilarbeiterchaft zu stärken, damit zur gegebenen Zeit eine starke Organisation entscheidende Lohnkämpfe erfolgreich führen kann.

Nach Erledigung einiger kleiner Anfragen konnte die nun ganz Beifall beehrte Versammlung geschlossen werden.



Das Kardieren der Baumwolle.

In der letzten Abhandlung wurde verschiedentlich das „Schleifen“ der Beschläge erwähnt. Geschliffen wird in der Technik, wenn entweder eine ganz glatte Fläche, oder eine scharfe Kante erzielt werden soll. Beim Schleifen der Kardien werden nun beide Fliegen auf einen Schlag getroffen, es wird einmal eine etwa vorhandene Erhöhung einzelner Häkchen ausgeglichen und außerdem erhalten die Häkchen scharfe Kanten. Eine Erhöhung einzelner Häkchen oder Häkchenpartien kann vorkommen, wenn z. B. nicht in die Baumwolle gehörige Körper, wie Holzteile oder dergleichen, in die Karde einlaufen, oder aber auch durch Baumwollstumpfen, die unzerlegt auf die Beschläge gelangen. Durch solche Dinge werden die Häkchen niedergedrückt. Sie müssen aber, damit kein löcheriges, unreines Bles entsteht, wieder aufgerichtet werden. Dies macht man meist mit einem Messer oder einem günstig geformten Stahlblech. Daß dabei aber nicht ganz genau die Stellung der übrigen Häkchen erreicht wird, ist wohl selbstverständlich. Das kann nur erreicht werden durch Schleifen. Es wird sich deshalb empfehlen, wenn eine Karde wegen Stumpfen in geschliffen werden muß, vorher genau nachzusehen, ob nirgends Stellen mit niedergedrückten Häkchen sind, die dann vorher aufgerichtet werden müssen, um nach dem Schleifen wieder eine einwandfrei arbeitende Maschine zu haben.

Den Oberteil eines Häkchens, von der Seite gesehen, soll Abbildung 1 darstellen.

Sieht man auf das Häkchen, wie die Pfeilrichtung es anzeigt, so wird man die gezeichnete Ellipse sehen. Mit der Kante A wird die Baumwolle bearbeitet. Diese Kante ist eigentlich eine Spitze, da die Ellipse sich hier in einem scharfen Bogen krümmt. Es ist also eine kleine Angriffsfläche, und demgemäß ist die Abnutzung an dieser Stelle groß. Die Spitze A wird sich mit der Zeit abarbeiten, so wie es in Abbildung 1 punktiert angedeutet ist, d. h. sie wird stumpf und muß nachgeschliffen werden. Wird oben eine Scheibe abgeschliffen, bis zu der strichpunktierten Linie, dann ist die Kante A in ihrer alten Form wieder vorhanden. Daß eine Karde mit stumpfen Häkchenkanten nicht gut arbeiten kann, leuchtet ohne weiteres ein, wenn man sich überlegt, daß gerade mit diesen Kanten die Beschläge in die Baumwolle einstecken. Um die Wirkungsweise der Häkchenkanten oder besser Häkchenstippen zu verbessern, wurden schon die verschiedensten Anstrengungen gemacht. Zunächst in Beziehung auf das Material. Früher war harter Eisendraht üblich. Dann wurden Versuche unternommen mit angelassenem Stahl Draht, der noch unter Umständen, nachdem die Häkchen in die Unterlage gesetzt waren, an den Spitzen gegläht, und dann abgeschreckt, also gehärtet wurde. Dadurch gab es zwar harte Spitzen, aber auch rauhe Drahtstippen, und da das Einrutschen der Faser in Beschläge von der Oberfläche des Drahtes abhängt, war hier ein Fehler vorhanden, der die Fasern teilweise beschädigte, und dazu noch die Arbeit der Karde beeinträchtigte. Auch wenn die Häkchen an den Spitzen nicht besonders gehärtet waren, war immer noch der Mangel der zu rauhen Oberfläche vorhanden, da diese schon durch das Härten und nachherige Anlassen des unverarbeiteten Stahl Drahtes entstanden war. Ein Verfahren nach den Patenten von Batemann ermöglichte nun, den weichen gezogenen Stahl Draht unter Luftabschluss zu härten und anzulassen. Dadurch war die Bildung von Glühspan, oder wie dieser sonst noch heißt, Zunder oder Hammer Schlag, unmöglich, und die glatte Oberfläche war erhalten. Dieser blanke Stahl Draht hat trotz des größeren Preises den Eisendraht zu verdrängen vermocht, da die Lebensdauer eines Beschläges wesentlich erhöht worden ist, durch die Verwendung des Stahl Drahtes. Die Form des Drahtes wurde ebenfalls verschiedentlich geändert. Die Veränderungen verfolgten letzten Endes immer den Zweck, die Kante A noch ausgeprägter als Spitze hervortreten zu lassen, als das bei dem bisher verwendeten Runddraht der Fall ist. Aber auch hier standen den Vorteilen erhebliche Nachteile gegenüber, die so groß sind, daß der Runddraht das Feld im großen ganzen behauptet hat.

Abbildung 2 soll die versuchten Querschnittsformen der Drähte zeigen.

Die Arbeitsrichtung ist in allen Fällen nach oben gedacht. Zur Erzielung einer ausgeprägten Spitze wäre die Form 4 die geeignetste. Doch sind leider die Nachteile auch die größten. Einmal werden die Fasern um eine schneibenartige Kante gelegt, wenn sie gestreckt werden, was natürlich sehr leicht zu einer Beschädigung der Faser führen kann, und außerdem wirken die scharfen Kanten noch ungünstig in dem Stoffe, in dem die Häkchen sitzen. Die Kanten werden in dem Stoffe wie die Messer wirken, d. h. die Löcherchen, in denen die Häkchen feststehen sollen, werden ausgeweitet, und das Häkchen lockert sich damit, was einen sehr großen Fehler

bedeutet. Form 3 hat durch die Vierkantform gemäßigten zwei Spitzen an der arbeitenden Kante. Die Arbeitsverhältnisse wären dadurch nicht ungünstig, doch ist wieder die ausweitende Wirkung der Kanten im Stoff so nachteilig, daß diese Form ebenfalls so gut wie verlassen ist. Form 2 und Form 5 ohne Kanten kommen den günstigen Verhältnissen des Runddrahtes in Beziehung auf die dauernde Standfestigkeit im Beschlagstoff noch am nächsten. Form 2 ist Ovaldraht, Form 5 ist Runddraht, der aber an den oberen Häkchenteilen, also oberhalb des Häkchentnies, nach dem Sehen seitlich angeschliffen, oder nachgepreßt ist. Dieser „Seitenschliff“ hat sich bis heute noch erhalten, und hat ziemlich Bedeutung erlangt. Seine Wirkungsweise der Baumwolle gegenüber gleicht der des vierkantigen Drahtes, ohne dabei den Nachteil zu haben, der aus der erweiternden Wirkung der Kanten im Beschlagstoff entspringt. Doch werden die Seitenflächen der Häkchen etwas rauher und die Kanten, die seitlich an den Häkchen entstehen, werden unter Umständen eine schädigende Wirkung hervorrufen. Als Vorteil ist zu nennen, daß der Beschlag durch das Vermindern der Drahtstärke durch den Seitenschliff für die kurzen Fäserchen aufnahmefähiger wurde. Aus diesen Feststellungen ergibt sich die Verwendbarkeit des Seitenschliffs. Baumwolle mit langen Fasern werden günstiger auf den gewöhnlichen Runddrahtgarnituren verarbeitet, für Baumwolle mit vielen kurzen Fasern, die zudem noch mit Unreinigkeiten stark behaftet sind, eignen sich dagegen Seitenschliffgarnituren besser. Zu erwähnen ist noch, daß der Seitenschliff in der Spinnerei nicht nachgeschliffen werden kann, sondern daß bei allen besprochenen Drahtformen lediglich der Oberflächenschliff angewendet wird.

Der Stoff, in den die Häkchen eingeseht wurden, war früher ausschließlich Leder, das aber nicht den Ansprüchen genügte, die an die Leistungsfähigkeit der Kraken gestellt werden. Man ging deshalb dazu über, Baumwollgewebe oder Baumwoll- und Wollgewebe mit Hilfe von unvulkanisiertem Kautschuk miteinander zu verkiten und diesem Gebilde auf der Oberseite einen Überzug aus unvulkanisiertem, natürlichem Kautschuk zu geben. Der natürliche Kautschuk ist nicht lichtbeständig und nicht fettbeständig. Für die Teile, die nicht dem Lichte ausgesetzt sind, werden deshalb ausschließlich „Krahtücher“, so heißen diese zusammengeklebten Gewebe, verwendet, deren Oberfläche aus natürlichem Kautschuk besteht. Meist ist zwischen zwei Baumwollkörpergeweben ein Gewebe mit Baumwollschuß und Leinentette eingeklebt. Für Teile, die dem Lichte zugänglich sind, wird die Elastizität des Kautschuküberzuges, der ja weggelassen muß, dadurch ersetzt, daß man drei Lagen Gewebe mit Kautschuk verklebt, von denen das mittlere aus Halbwohle, d. h. Baumwoll- oder Leinentette und Wollschuß besteht. Für die Baumwollabspinnerei endlich verwendet man Tücher, die aus vier bis sieben Lagen Baumwollgeweben bestehen, und darauf eine Filzdecke tragen. Der Kautschuk kann hier als Decke wegen der Fettunbeständigkeit nicht verwendet werden, denn Baumwollabfälle werden meist vor dem Verspinnen etwas gefettet, geschmolzt heißt der Fachausdruck dafür.

Das Kardieren der Baumwolle wurde zur Zeit der Handspinnerei so vorgenommen, daß auf einen feststehen-

Zum Kapitel „Schiffentüffen“.

In der Beilage der Nr. 45 des „Textilarbeiter“ brachten wir die Abbildung einer Arbeiterin, wie sie den Faden des Spulens durch das Auge des Schühentüffens bringt, ohne hierzu notwendig zu haben, das sog. Schiffentüffen anzuwenden. Bei der Sichtung des Materials stoßen wir auf eine Abbildung, die die „Cotton Factory Times“ schon im Jahre 1914 veröffentlichten und die anschaulich die Schäden des Schiffentüffens illustriert. Die „Cotton Factory Times“ schreiben zu diesem Bild:

Die gefährliche Gewohnheit des Schühentüffens. Herr Dr. Murphy aus Fulwood bei Preston (England) war so freundlich, uns eine Photographie zu überlassen, die wir obenstehend wiedergeben. Das Bild zeigt in natürlicher Größe den in dem Murphy-Simpson-Schühentüffler innerhalb einer Woche angesammelten Filz. Die Firma fügt dem Metallblech manchmal ein Stückchen Stoff zu, wie es auf dem Bilde sichtbar ist. Fasern und Staub hätten beim Mundfäden ihren Weg in die Lungen der Weber gefunden. Der Anblick dieser in wenigen Tagen angesammelten Staubmenge muß selbst den Ungläubigsten von den Gefahren des Schühentüffens überzeugen. Auch wir meinen, daß anschaulicher wohl kaum die Schädlichkeit des Schiffentüffens sowohl den Arbeitern als auch den Arbeitgebern und Behörden demonstriert werden kann, und hoffen, daß diese Abbildung beitragen wird, die Bewegung gegen die Unsitte des Schiffentüffens zu stärken und zu fördern, nicht zum letzten auch bei den Arbeitern.

S. Kadel

den schrägliegenden Beschlag die zu „streichende“ Baumwolle aufgelegt wurde und dann mit einem anderen Beschlag, der mit der Hand geführt wurde, mit „entgegengesetzten“ Häkchen so lange bearbeitet wurde, bis die Baumwolle auf den Beschlägen über die ganze Länge gleichmäßig verteilt war. Dann wurde sie abgenommen und weiter zu bandförmigen Gebilden verarbeitet. Es lag nun nahe, die beiden arbeitenden Flächen, nämlich die feststehende und die in der Hand des Arbeitenden befindliche, dauernd arbeiten zu lassen. Dazu wären zwei Möglichkeiten gegeben. Einmal ordnet man die eine Fläche auf eine Bahn feststehend an und darüber bewegt man nach Art eines Treibriemens die zweite Fläche oder aber man gibt der einen Fläche die Form eines Zylinderumfanges, den man sich bewegen läßt, und ordnet die zweite Fläche in geringem Abstande von diesem ebenfalls als Zylinderfläche, aber mit den Häkchen gegen den erstgenannten Zylinderumfang weisend an. Diese Anordnung ist die günstigere, da hier die Möglichkeit besteht, die beiden Flächen in genau bestimmtem Abstand voneinander arbeiten zu lassen, was bei der erstbeschriebenen Anordnung nicht möglich gewesen wäre. Um die empfindlichen Häkchen zu schonen, ist noch ein Arbeitsorgan angeordnet, das eine intensive Vorbearbeitung vorzunehmen hat, der sogenannte Vorreiber. Das Abnehmen der kardierten Baumwolle erfolgt wieder durch eine besondere Vorrichtung, den Hader. Dies sind die Elemente, die nicht auf der Arbeitsweise der Häkchen beruhen. Alle anderen Vorgänge lassen sich auf Grund der in der letzten Abhandlung besprochenen Vorgänge leicht erläutern.

Abbildung 3 soll eine Karde schematisch darstellen.

Die Maschine ist in Richtung des Faserdurchganges durchschnitten gedacht. Die Karde ist so breit ausgeführt, wie der Widel von der Schlagmaschine kommt, also etwa 1 Meter breit. Auf der Walze W ruht der Widel; durch Führungen, die in die Seitenschilde der Maschine eingearbeitet sind, und

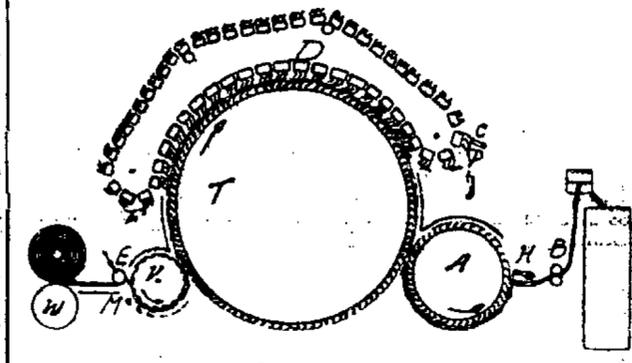


Abb. 3

durch einen durch den Widel gesteckten Stab wird er in der gezeichneten Lage gehalten. Die Walze W dreht sich langsam, und zwar so, daß ihre Umfangsgeschwindigkeit der Umfangsgeschwindigkeit des Einzugszylinders E gleich ist. Dieser Einzugszylinder ist eine Kiffelwalze, die mittels Hebegewichten, die auf ihre Lager wirken, gegen die Walze M gepreßt wird. Die Walze M ist bei der Karde aus einem Stück gearbeitet. Ein Abtafen der Widelmatte wie bei der Schlagmaschine kommt hier nicht in Frage. Verwendet wird die Walze deshalb, weil der Abstand des Festhaltepunktes vom Angriffspunkt des Arbeitsorgans durch die Muldenanordnung wesentlich verringert werden kann, was bei der Schlagmaschine ja schon besprochen wurde. An der Walze vorbei rotiert der Vorreiber im angegebenen Drehinn. Dies ist eine Walze, die mit Sägezähnen dicht besetzt ist. Durch diese Sägezähne werden die Fasern ausgefäumt, und was nicht mehr festgehalten ist, mitgenommen. Unter dem Vorreiber befindet sich ein Rost R, durch den Fasern, Flug und Schmutz ausgeschleudert werden. Eines gegenwärtigen Luftstromes bedarf es hier nicht, da die guten Fasern sich festgehalten haben. Die Trommel T, die nahe am Vorreiber vorbeirotiert, aber schneller als dieser läuft, nimmt nun mit ihren Häkchen die Fasern ab und führt sie entlang des Deckelbeslages D, der als feststehend angesprochen werden kann. Bei „entgegengesetzten“ Häkchen werden die Fasern gestreckt und die kurzen ausgeschieden. Dies ist hier der Fall. Der Faserflor liegt aber so dünn auf der Trommel T, daß er unmöglich ohne weitere Vorrichtung abgenommen werden kann. Deshalb ist ein Abnehmer A angeordnet, der, da er nur langsam läuft, die Baumwolle aufnimmt und zu dem Haderkamm H führt. Dieser wirkt wie eine gleichgerichtete Häkchengarnitur, läßt alle durch seine rasche Bewegung, die hin und her schwingend ist, die Fasern von dem Beschlag von A ab. Dieses abgenommene Bles ist schon so dicht, daß es wenigstens bis zu den Walzen B frei befördert werden kann. Die Walzen B fassen das Bles, das über die ganze Arbeitsbreite ausläuft in ein daumendickes Band zusammen, das an die Drehtopfentrichtung weitergeleitet wird und hier in Papp- oder Fibre-zylinder in Spiralen abgelegt wird. Die Deckel D sind als Kette angeordnet und laufen ganz langsam auf Gleitrollen in der angegebenen Pfeilrichtung. Die Zeit ist so bemessen, daß die Deckel, wenn sie bei C kurze Arbeit kommen, nicht mehr für Unreinigkeiten und kurze Fasern aufnahmefähig sind, also voll sind. Ein Vakuum P leert sie wieder aus, so daß dann bei F jeweils leere Deckel zum Arbeiten kommen. Der Beschlag der Trommel T muß allerdings mitunter ausgetoschen werden, was bei normal arbeitenden Kardien etwa dreimal in acht Stunden erfolgen sollte. Im vorliegenden wurde eine Wandlerdeckelart mit mitlaufenden Deckeln besprochen. Es gibt aber auch solche mit gegenlaufenden Deckeln. Die Für und Wider seien jedoch dem Anfang der nächsten Abhandlung vorbehalten, desgleichen die Regulierung und ähnliches.

Unterhaltung und Wissen

Hat sich ein Bißchen weh getan.

Von Kuri Offenburg.

In Maryland, einem der Staaten Nordamerikas, wo Verbrecher noch von Rechts und Befehl wegen zum Strang verurteilt werden, im übrigen verübt durch seinen goldhellen Zigarettentabak, löschte unter Schiff todelang Kalfsalze.

In jeder Kadelute startete ein haushoher Berg grauweißen Staubes, der durch den wochenlangen Transport hart geworden war wie Stein.

Einundeinhalbshundert Neger kamen an Bord, hantierten unter Aufsicht weißer Antreiber eine kleine Transportgesellschaft auf: mit Wagen, Kranen, Büsen, von denen jede auf einen Hieb zwei Tonnen Salz kostete. Und als in knapp einer Stunde alles fertig war, begann das Ausladen in einem Tempo, das an Irrsinn grenzt, weil jede Vorsichtsmaßregel außer acht gelassen wurde. Mit Spitzhaken wurde in den Kaderäumen das Salz losgehauen, der geladene Staub in die Büsen geschüttelt, der Hebelhaken eingehängt, die Last hochgehoben von knatternden Winden. Jeder Schieb, der an Deck kam aus der Tiefe des Schiffes, wurde zuerst gemoggen, dann durch einen Trichter in die außenbords wartenden Schubkarren und von hier endlich in die Eisenbahnwaggons geschüttelt. So ging es wenigstens auf der Backbordseite zu, mir der das Schiff an Kai lag, feuerbords aber wurde das Salz in dreimastige Segler umgeladen, die es nach irgendeinem kleinen Hafen brachten. Zehn Winden ratterten an Bord, zehn Ladebäume waren in Arbeit, schwangen hin und her mit vollen und leeren Büsen.

Die Neger im Dunkel des Kaderumes tröffen von Schweiß: keine Rinnale fließen ununterbrochen über ihre dunkelglänzende Haut; die Leute an Deck, an der Wage und am Trichter, und die außenbords, die die gefüllten Schubkarren in Güterwagen drückten und entleerten: sie alle spudten weißen Staub. Den Durst zu stillen tranken sie Wasser aus Eimern so wie man sie Pferde vorstellt. Hineingewehten Staub merkt man nicht mehr, wenn die Sonne am Himmel steht. Mittags schlangen sie hastig auf fettirrenden, aufgeweichten Tüchern ihr mitgebrachtes Essen: Brot und ein Stück Fleisch. Suchten dann einen spärlichen Schattenstreifen, streckten sich, dumpf animalisch, zu kurzem Schlaf. Kohlenrauch der nahen Eisenbahn, die in der Mittagszeit die gefüllten Waggons wegführt und wieder leere brachte, flog über die Ruhenden hin.

So ging ein Tag wie der andere: von 8 bis 12, von 1 bis 5 Uhr. Das sind zwar nur acht Stunden, aber bei 38 bis 45 Grad Hitze, letztem Muskelanstrengung, stundlangem unter dem Geschrei der Antreiber: das zählt für 16 Stunden. 45 Cents Stundenlohn werden nicht gezahlt. Und in den zehn Tagen, da unser Schiff im Hafen lag und löschte, gab es elf Verletzte und einen Toten. Und wieder! Schiffe kommen täglich, um Ladung zu löschen oder zu nehmen? Wieviel Neger kostet das täglich? Keine Statistik in diesem Lande der Zahlen gibt Aufschluß.

Mittags, kurz nach Beginn der Arbeit, schrie an Kadelute 4 der Antreiber, ein kleiner Yante: „Stopp!“ Man lud einen Neger in die Büse, leitete ihn, blutüberströmt, aus dem Bauch des Schiffes hoch. „Hat sich ein wenig weh getan,“ sagte der Weiße, und wäh-

rend man den Schwarzen mit Schiffs trug, wo einer der Steuerleute Verbandstoff holte, ging die Arbeit weiter, als wäre nichts geschehen.

Stammeln, Erklärung suchend, wie das Unglück geschehen konnte, lag der aus der Schläfe blutende Neger im Schatten des Boots.

Vereint sein, Macht heißt!

Ist nicht dein Leben auch wechelschwer, wie Wind und Wolken bewegtes Meer? Dich hebt die Welle der Freude mal, dann sinkst du wieder in Leid und Qual — Dir scheint die Sonne? Du mußt durch Schnee. Du gehst durch Täler, da wohnt das Weh. Doch fragt es in dir nach Zweck und Ziel, dann kommst du vor dir wie Windesspiel . . . Erst in dem Ganzen bist du ein Glied. Vereint sein, Macht heißt, und Kampf erglöh. Dein kurzes Leben wird erst Bestand: Wirkst du und wirbst du für den Verband!

Erlich Fabian

decks. Ballend fieseln zusammenhanglose Worte mit einem Ausstrom aus seinem Munde. Hilflos wie ein Kind älterte der zwanzigjährige Bursche, Todesangst in den Augen. Mit einem Notverband um den Kopf schleppten ihn zwei Schwarze den Gangway hinunter; ein Polizist packte den Verwundeten in den Beiwagen seines Motorwagens, fuhr mit ihm nach dem Krankenhaus.

Am nächsten Morgen erfuhr ich: Noch während der Entlieferung, auf der Fahrt nach dem Hospital, war er gestorben. „Hat sich ein wenig weh getan!“

Herbstgedanken.

Die Nebel hängen noch hoch in der Luft, aber sie tragen von der aufgehenden, ewig sieghaften Sonne schon einen rötlichen Schein. Das ist ein Zeichen, daß es wieder einen herrlichen Sonnentag gibt, und das löst zu einem Spaziergang in den nahen Wald. Ich Glücklicher habe heute ja einen arbeitsfreien Tag vor mir.

Der kleine Bach springt und gluckst noch wie im Sommer. Über bald werden Tage kommen, wo er, zum Bergtügen der Kinder, mit einer starken, weißen Decke überzogen ist. Auf den Wiesen stehen noch vereinzelt Herbstblumen. Das Gras ist spärlich, und vom nächtlichen Tau naß. — Mein Weg führt an Urz vorbei. Zur rechten Hand steht das alte Schloß, das jetzt der Arbeiterschaft als Bildungsstätte dient. Ein Lied erklingt von dort, ein altes, trohiges Kampflied. Wie der Herbststurm braust es durch die Luft. Die Töne verlangen sich in den Wipfeln des alten Parkes. — Weiter unten arbeiten Bahnarbeiter mit Hacke und Schaufel an der Strecke. Hart schlagen sie zu. Der Schweiß steht ihnen auf der Stirn. Ihr Tagesverdienst ist 5 Mk. Der Herbstwind spielt in ihren Haaren und singt ihnen das Lied von seinem Bruder Frühling. Und das macht sie so trohig. Die Hoffnung auf den Frühling läßt ihre Kraft nicht erlahmen.

Dem nahen Wald entströmt ein herber Geruch. Und wie prächtig leuchten die Laubbäume vom hellen Sonnenglanz überzogen. Man möchte Maler sein, um dieses Bild für ewig zu erfassen. Still und schweigend steht der Wald. Nur manchmal rauschen Blätter und Wipfel vom Herbstwind bewegt. Ich möchte singen und jauchzen. Da raschelt weiches Laub unter meinen Füßen und erinnert mich an den Herbst.

Ich wende mich um. Unter mir liegt die rauchgeschwängerte Stadt. Viele Tausende stehen dort an Webstuhl und Spinnmaschine und sehnen sich nach Wald und Sonne. Die Steigung wird schärfer. Das Laub fällt häufiger, je höher man kommt. Einige Bäume stehen schon kahl da. — Ein alter Mann sitzt auf einer Holzbank. Der Weg ist ihm zu schwer geworden, er muß erst rasten. Sicher denkt er jetzt an seinen Lebensherbst. Wird er den Frühling noch einmal erleben? — Aber ich bin jung, ich stürme vorwärts und nehme den Berg im raschen Schritt. Es wird nicht lange währen und ich habe die Spitze erreicht. Und drüben lacht mir wieder die Sonne, der Frühling.

So ist der Lauf des Lebens und der Natur. Warum darüber traurig sein? Der Herbst ist der Vorbote des Frühlings. Der Herbst ist die Zeit, wo die Natur die Kräfte sammelt, um sie im Frühling treiben zu lassen. Jedem Herbst wird ein Frühling folgen — aber auch jeder Frühling wird wieder abgelöst von seinem Bruder Herbst. Auch ich werde eines Herbstes nicht mehr dem Sturme trotzen, sondern rastend am Rande des Lebens stehen. Aber die Jugend wird an mir vorbeistürmen, zu immer höheren Gipfeln, zu immer ferneren Zielen. Und das wird mich glücklich machen, denn sie wird den Frühling von den Bergen holen und ihn der Menschheit bringen.

R. Feise

Der Baldamus und seine Streiche

Roman von O. Böhrle.

Herausgegeben und zu beziehen durch: Der Buchkreis G. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz. (27. Fortsetzung.)

Unsere Hemden legten wir vier bis fünf Stunden in das Meerwasser und wälzten einen Stein darauf. Damit sie nicht fortgeschwemmt werden konnten. Wir dachten, auf diese Weise würden diejenigen Pfeffer, die unserem Späthauge, unserer Fanghand und unserem Knicknagel entgangen waren, wenigstens einen ehrlichen Tod im Sehwasser finden, und wir würden Ruhe haben. Aber weit gefehlt mit unserem Denken! Nachdem wir die Hemden getrocknet hatten und wieder hineingeschlüpft waren, bis die zurückgebliebene Jungbrut noch viel niederrächtiger als zuvor die Alten. Der lange Aufenthalt im Seebad muß der Bande Appetit gemacht haben und auch Bewegungslust; denn kaum richtig warm geworden, nahmen sie regelrechte Truppenverchiebungen vor. Sehr zu unserem Verger. Was brauchten wir ein solches Parasitenvolk, wo wir doch selber kaum genug für uns zu freuen hatten.

Abends ging es von neuem zu regnen an. Als wir im Wald eine Hütte fanden, die so gut verschlossen war, daß wir sie nicht aufbrechen konnten, fanden wir hinten unter, wo es kein Wasser hinwarf, und machten aus Kienbrettern, die umherlagen, ein schönes Feuer. Nach einer Weile flackerte das Feuer, daß eins, zwei, drei auch die Hütte anzog. Aber packte es die eine Wand und nachher das Dach. Da wir mit unseren nackten fünf Fingern nicht löschen konnten, blüß uns nichts anderes übrig, als möglichst rasch zu verschwinden; das war die Frage hierzulande schmecken, wußten wir bereits hinlänglich. Unsere Flucht war so eilig, daß wir davonkommen wie die blinden Hennen, in den mit Schlamm und Wasser gefüllten Straßengraben hineinsprangen und über und über verreckt wurden. Natürlich gab jeder dem anderen die Schuld. Es hätte nicht viel gefehlt, wären wir zusammengedrückt und hätten uns in einer riesigen Kugel die Gesichter verbogen. Nur war in beiden von uns die Handlung ausgegangen. „Einen Revolver hätte ich haben wollen,“ rief der Rastoder wüßend und zog die Hosentasche aus dem unteren Ende, so daß unten der Schlamm hinaustrat. „Ja,“ sagte ich, „einen Revolver in deinen Händen und du würdest doch bald die Freiheit gehabt haben, dein eigenes stinkendes Gedärm zu riechen.“ Aber Hornwollen hängen nie lang am Rundenbengel. „Du bist meistens immer noch rechtzeitig ein Biß der Wasserläufer darüber, so daß die Entladungen gewüßriger Seelen ungeschädlich verlaufen.“

Als wir nach Rizza kamen, sahen wir beide wie wahre Landwörter aus. In der ritzigen Rinderstred, heruntergekommene, vermoderte, wurde für das Berbercherabum. Doch kaum eine halbe Stunde nach unserem Einmarsch kam der Rastoder mit einem prächtigen und von seinen Schafen daher und sagte, er wolle

sich kummeln und schauen, wo er noch einen Hut zu seiner sauberen Kluft bekäme. Dies Beispiel machte mir Mut, ich schickte alle Bedenklichkeiten zum Teufel, und ein Hotelportier, den ich um Kleidung anfragte, schenkte mir ebenfalls eine Montur, was den Rastoder nicht wenig ärgerte, als er sie sah.

In Rizza gab's eine Stiftung, die jeden Morgen Brot und Suppe ausstellte. Wir gingen nur ein einziges Mal hin; denn da es hier sehr viele Hotels hatte, die meisten mit deutschem Personal, so waren wir, was das Essen betraf, nicht in Verlegenheit. Das „Abtosen“ ging leicht. Küchenabfälle gab es überall, sogar Leute, die einem noch Geld dazu schenkten. Aber auch die guten Tage verleben, wenn sonst nichts dahinter steht als nur ihre Gutheit.

Eine Woche später verließen wir die prächtige Stadt und wanderten über Monte Carlo, wo jeder auf der Bürgermeisterei einen Franken als Stadtgeschenk bekam, Rentone zu. Unterwegs sahen wir viele Blumenzüchtereien. Ganze Flächen standen hektarweise voller Nelken, voller Verlojen, voller Rosen. Das bildete zu den schneebedeckten Bergen im Hintergrund einen schlagenden Gegensatz. Während wir darüber redeten, wie alles industrialisiert würde in der Welt und dem Santtus Profit geopfert, sogar das Duftigste, was es gibt, die Blumen, kam ein junger Mann daher und hörte eine Weile unserem Gespräch zu. Der fragte, ob wir nicht Lust hätten, bei ihm zu Mittag zu essen. Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Wir erfuhren von ihm, daß er sich früher lange in den holländischen Kolonien aufgehalten habe und jetzt Buchhalter hier in einer Blumenzüchtereier sei, wo es ihm aber nicht gefalle, weshalb er bei guter Gelegenheit weg möchte. Er hatte bald heraus, daß der Rastoder nicht nur Französisch, sondern auch Englisch und Dänisch konnte, und fragte ihn bei der Zigarre, ob er nicht bereit wäre, seine Streie zu verlassen. Die Arbeit bestände in der Hauptsache nur darin, die fremdsprachliche Korrespondenz zu führen. Als der Rastoder den Vorschlag hörte, blühte er übers ganze Gesicht, wie die Gegend rundum, und konnte kaum erwarten, in die Plantage geführt zu werden. Ich ging mit bis an das Eingangstor und nahm es als selbstverständlich an, daß der Rastoder wieder herauskommen würde, um mir Bescheid zu sagen. Geheiß! Ich wartete fünf gelächte Stunden, kein Bein ließ sich sehen. Nun wurde mir die Sache zu dumm, ich dachte, ein Baldamus kann auch ohne einen Rastoder fertig werden und zog ab, schlankweg nach Rizza zurück. Denn an der Grenze hätten mich die italienischen Zollwächter nicht hinübergelassen, weil ich zu wenig Geld hatte. Also mit Bolldampf retour!

Auf der Rizzaer Ferne beredete ich mich mit einem durchreisenden Bildhauer. Der sagte mir, ich sei ein schöner Sempel gewesen, daß ich, der kumpigen Zollwächter wegen, den weiten Weg von Rentone nach Rizza wieder zurück wäre. Das hätte ich ein wenig schlauer anpacken können, indem ich einfach sagte, wenn diese beamteten Burschen schliefen, auf den Zehen am Grenzzoll vorbei sei. So käme er immer durch. Ich dankte dem Spitzbart für den guten Rat und sagte, fürs Nachhaken sei's ja nie zu spät!

Doch, fuhr da der Bildhauer auf, manchmal ist's zum Nachhaken zu spät, und zum Beweis seiner Meinung erzählte er mir diese Geschichte: Er habe mal früher in seinen guten Zeiten, da er noch in rechten Verhältnissen gewesen sei, wie der Honig in der Wabe, in Zürich oder sonstwo in der Schweiz, eine große Bildhauerei gehabt mit vielen Gesellen, und die Leute hätten sich geradezu gerissen um seine Arbeiten. („Schöne Bildhauerei,“ mischte sich da der Nörgelverstand ein, „weil sie gut ging, Kollege, bist du wahrscheinlich auf die Walze gegangen?“) Und da habe er eines Tages eine Auforderung nach Davos bekommen, in ein vornehmes Haus, und da sei ihm im Vestibül ein Mann entgegengetreten: schwarz, finster, spaniermäßig, der reinste König Philipp, wie er im Selbstbuch steht. Der habe gefragt, was er dafür verlange, aus einem Holzblock einen solchen Sessel zu schnitzen, daß ein Frauenkörper mit allen seinen Linien genau so hineinpasse wie angepöffen? „Ja, was für ein Frauenkörper? Den würde er schon zu sehen bekommen, wenn es seine Zeit verlange, wurde ihm bedeutet, aber jetzt, bevor weiter verhandelt werde in dieser Sache, sollte er erst sagen, welchen Preis er für seine Arbeit fordere. Zehntausend Franken, sagte der Bildhauer. Bewilligt, sagte der Mann mit den spaniellischen Lippen. Und nachdem dieser Vertrag geschrieben und gesiegelt war, wurde eine Frau in das Zimmer geführt, nicht, Gott direkt aus der Hand gesprungen — hier schnitzte der Bildhauer mit den Fingern und kniff das eine Auge ein, als wolle er von etwas genauem Maß nehmen — eine Frau, o, etwas Edelres an Gestalt ist nie geschaffen worden. Es war mir wie eine Entwürdigung, daß ich ihren Körper in Gips abgießen mußte. Auch unnötig war's, ich bin sicher, ich hätte sie reinweg aus dem Gedächtnis abbilden können. Aber der Spanier verlangte Gips. Ich habe dann den Sessel ganz nach ihren wunderbaren Rückenformen ausgehauen, kein Spannmuskel fehlte, kein Wirbelknöchlein. Als alles fertig war, glatt geschliffen und auspoliert, wunderbar junktelndes Ebenholz, da sah ich das nackte Geschöpf ein letztes Mal. Sie paßte in mein Werk hinein wie hineingegossen. Was sag' ich, hineingegossen? Blödsinn, sie war nie daraus hervorgemacht. Weißt du, hervorgemacht wie ein weißes Wunder aus diesem schwarzen Holz. Der ungefüge Klotz war lebendig geworden, hatte eine duftige, fleischige Blume getrieben. Kaum gesehen, ward alles meinen Augen wieder entzogen. Der Spanier hatte gleich seinen Sammtmantel herreit. Heute denk' ich manchmal, es sei doch alles nur ein Traum gewesen, ein Spiel meiner Phantasie, ein Ausbruch unbefähigter Nerven. Aber die zehntausend Franken, die mir der finstere Scheich zahlte, waren keine Phantasie, und die fünfthausend auch nicht, die er aus lauter Zufriedenheit noch dazu legte. Dieser Mammon war Wirklichkeit, Freund! Und er bemies, daß auch das andere wahr war. Dabei presste er, als er dies sagte, sein Weinglas so fest in der Hand, daß es auseinanderbrach und der rote Saft über die Marmorplatte lief.

Ich wunderte mich über diese Geschichte, der ja ein eigentlicher Schluß fehlte, und sagte: Ich versteh' dich nicht recht, Bildhauer, was hättest du denn bei dieser Sache nachzuholen?

(Fortsetzung folgt)